

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 175 (2007)
Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

GEISTLICHE BEGLEITUNG

Seit sieben Jahren bin ich für die geistliche Ausbildung und Begleitung der Theologiestudierenden von Freiburg mitverantwortlich. Aufgrund meiner eigenen Erfahrung aus der Zeit des Theologiestudiums sowie später als Pastoralassistentin in einem Seelsorgeverband war es mir von Anfang an ein grosses Anliegen, die heutigen Theologiestudierenden mit der Geistlichen Begleitung vertraut zu machen.

Einführung in Geistliche Begleitung

Dank der guten Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg wurde es möglich, jährlich für die erstsemestrigen Studentinnen und Studenten eine ausführliche Einleitung in Geistlicher Begleitung zu halten. Was von den Ausbildungsverantwortlichen der einzelnen Diözesen gefordert wird, nämlich die Geistliche Begleitung während des Studiums über längere Zeit selber kennen zu lernen, kann auf diese Weise einleitend grundgelegt werden. Durch diese Veranstaltungen wurde die Frage nach Empfehlung für mögliche Geistliche Begleiterinnen und Begleiter immer lauter und bewegte mich, ein Verzeichnis zu erstellen.

Das Verzeichnis

Im Sommer 2005 erschien die 1. Auflage dieses Verzeichnisses. Dieses beansprucht keine Vollständigkeit. Etliche Geistliche Begleiterinnen und Begleiter sind nicht aufgeführt, weil ihnen im Moment die Kapazität für zusätzliche Begleitungen fehlt. Andere kommen nicht vor, weil sie mir nicht bekannt sind. Bedingung zur Aufnahme sind: 1. die tiefe Verwurzelung im christlichen Glauben; 2. eigene Erfahrung mit Geistlicher Begleitung; 3. eine

geeignete Ausbildung oder langjährige praktische Erfahrung in der Gesprächsbegleitung.

Grosses Interesse

Das Verzeichnis stiess auf recht breites Interesse, weit über die Theologiestudierenden hinaus, so dass sich schnell die Frage nach einer Zweitaufgabe gestellt hat. Um die Daten einfacher aktuell halten zu können, entschied ich mich – mit finanzieller Unterstützung durch die Inländische Mission – für die Einrichtung einer Homepage, die seit 2006 abrufbar ist unter: www.geistliche-begleitung.ch.

Wie im gedruckten Verzeichnis ist es auch über diese Seite möglich, sich über die Geistliche Begleitung grundsätzlich zu informieren sowie Literaturangaben und Hinweise für die konkrete Vorgehensweise zu erhalten. Diese Homepage wird pro Monat rund 350 Mal besucht, was von einem erstaunlichen Interesse zeugt.

Zweitaufgabe

Erneut tauchte das Anliegen nach einer gedruckten Zweitaufgabe des Verzeichnisses auf, das ich wiederum in eigener Verantwortung und mit Unterstützung verschiedener Institutionen veröffentlichen werde. Voraussichtlich soll diese im Januar 2008 erscheinen; das Verzeichnis kann für 10 Franken (Versand inbegriffen) bestellt werden bei: Hildegard Aepli, Salesianum, Avenue du Moléson 21, 1700 Freiburg, Telefon 026 351 12 55, E-Mail hildegard.aepli@salesianum.ch. Geistliche Begleiterinnen und Begleiter, die ins Verzeichnis aufgenommen werden möchten, werden gebeten, sich bei mir zu melden.

Hildegard Aepli

845
SPIRITUALITÄT

846
LESEJAHR

847
RELIGIONS-
UNTERRICHT

852
SCHULE

853
KIPA-WOCHE

858
SBK-BUCH

860
AMTLICHER
TEIL

DIE FURCHT IST EIN SICH ZUSAMMENZIEHEN. DIE LIEBE IST EIN SICH AUSWEITEN

3. Adventssonntag: Jes 35,1–6a.10 (Mt 11,2–11)

Die Auslegung von Jes 11 vom letzten Sonntag malte das Bild des von Gott begeisterten, beseelten Zukunftsmenschen. Ich möchte mit der Auslegung des heutigen Lesungstextes an diesem Bild weiterzeichnen.

Mit Israel lesen

Die Leseordnung bricht aus dem kunstvoll geformten Gedicht Jes 35,1–10 Bruchstücke heraus. Aber selbst im Fragment wird die Schönheit und Kraft des Textes wirksam. Ich nehme den ganzen Text in den Blick. Er spielt in der Wüste. Sie ist Ort der Gottesbegegnung, der Ort, an dem die Schönheit und die rettende Kraft Gottes erfahrbar wird. Der Text spricht von einer Wanderung durch die Wüste (35,8–9). Er vergegenwärtigt damit die Wüstenwanderung des Volkes Israel nach der Befreiung aus Ägypten, die zum Prototyp der göttlichen Hilfe geworden ist. Jes 35 geht gleichsam zum Anfang zurück, zum Anfang der Geschichte des Volkes mit Gott. Wie schon einmal wird das Volk wieder aus der Ferne und Fremde gesammelt und von Gott ins verheissene Land geführt. Und wieder führt der Weg dabei durch die Wüste. Doch jetzt ist vieles ganz anders. Die Entbehrungen, die die erste Wüstenwanderung geprägt haben, fehlen. Die Wüste ist nicht der Ort des Mangels, sondern des Überflusses, Quellen brechen hervor, Bäche fliessen (35,6b). Die Wanderung ist kein jahrzehntelanger Irrweg, sondern ein sicherer, klar erkennbarer Heiliger Weg (35,8). Die Wüste verwandelt sich, sie zeigt bereits die Schönheit des verheissenen Landes, des Libanon, des Karmel und der Ebene Scharon (35,2). Die Nachgeborenen, die die Anfangsgeschichten vergegenwärtigen, sind erfahrener als ihre Vorfahren, um gute und schlechte Erfahrungen reicher. Beim neuen Anfang nehmen sie diese Erfahrungen mit. Vielleicht müssen sie so manche Fehler nicht wiederholen, manche Umwege nicht gehen. Sie nehmen auch ihre Bilder vom verheissenen Land mit und können so unterwegs Spuren davon und Hinweise darauf entdecken.

Es bleibt offen, wann sich dieses Geschehen abspielt. Jüdische Auslegungen, z. B. von Ibn Esra, denken an Ereignisse nach dem Tod des Assyrikerkönigs Sanherib, der 701 Juda verwüstet und viele Bewohnerinnen und Bewohner entführt hatte. Wahrscheinlicher ist ein Zusammenhang mit dem babylonischen Exil. Vielleicht verheisst der Text aber auch eine Rückkehr in eschatologischer Zeit. Jes 35 überbrückt die Zeiten, er verbindet die Texte Jesajas mit denen seiner Schülerinnen und Schüler und stammt in dieser Form wohl

erst aus dem 5. Jahrhundert. Der Text bleibt zukunfts offen: Neue Anfänge sind jederzeit möglich und notwendig, die Hilfe Gottes ereignet sich zu allen Zeiten, Gottes Treue zum Bund bleibt ewig. «Auf nichts war Verlass / nur auf Wunder» heisst es im Gedicht «Die frühen Jahre» von Mascha Kaléko, das vom Leben in der Fremde im frühen 20. Jahrhundert spricht.

In der Wüste, die von Wasser überfließt und erblüht – wie es im Frühjahr in Israel geschieht –, wird Gottes Gegenwart und Wirken erfahrbar. Das nennt die Bibel Wunder. Die Verwandlung der Wüste korrespondiert mit der Verwandlung von Menschen, die sich körperlich-sinnlich zeigt, an Händen, Knien, Augen, Ohren und Zungen (35,3.5f.). Mensch und Natur wirken aufeinander ein (vgl. Jes 11). Die Menschen verwandeln sich von Verzagten (35,4) in Erlöste und Befreite (35,9f.). Die Ausdrücke stehen für unterschiedliche Haltungen der Gegenwart und der Zukunft gegenüber: Buber und Rosenzweig übersetzen «die Verzagten» (hebr. *nimharé lew*) mit «die Herzverscheuchten». Rabbi Hocha'ja Rabba sieht in ihnen «Defaitisten, die das Leiden des Exils nicht mehr zu ertragen vermögen». Das Verhalten, das daraus resultiert, besteht nicht in Passivität, sondern im Gegenteil in zu raschem Denken und Handeln. R. Elieser von Beaugency: «Sie sehen eine Sache nur am Anfang und denken nicht darüber nach», d. h. sie sind die Voreiligen, die zu rasch Schlüsse ziehen und die «ohne eingehende Betrachtung handeln». Für Raschi sind es Menschen, die «die Erlösung beschleunigen [wollen] und sich sorgen, weil sie auf sich warten lässt» und die – so R. Jehoschua ben Levi – «das eschatologische Ende zu erzwingen suchen». In den Herzverscheuchten dominiert die Furcht, die durch die Flucht nach vorn überwunden werden soll. Sie verlieren die Fähigkeit, die Zeit des Wartens zu nutzen: zu eingehender Betrachtung der Wirklichkeit, zu genauem, differenzierten Nachdenken über Handlungsoptionen und ihre Folgen. Gegenwart und Zukunft ziehen sich auf eine einzige Option zusammen, von der alles abhängt und für die man bereit ist, alles einzusetzen und zu opfern. Diese Herzen gleichen der lebensfeindlichen und kargen Wüste. Doch aus ihnen werden Zukunftsmenschen: Befreite und Erlöste, genauer Ausgelöste und Abgegoltene (hebr. *ge'ulim* bzw. *pedujim*). Die Ausdrücke stammen aus dem juristischen Bereich. Der *Go'el* ist der blutsverwandte Löser, der einen in Schuldklaverei geratenen Angehörigen loskauft oder ein Haus oder

Acker eines Verwandten mit Geld zurückerwirbt (Lev 25,47–54; vgl. das Buch Rut). Das Verb *padah* wird für den Loskauf der Gott gehörenden Erstgeburt von Mensch und Vieh verwendet (Ex 13,11–13; Num 18,15f.). Die Zukunftsmenschen sind also von Ansprüchen anderer an sie befreit – auch von überhöhten Ansprüchen an sich selbst. Diese befreiende Erfahrung spricht ihnen Würde zu, macht sie schön, öffnet ihre Sinne für Wunder, weitet das Herz für Jubel. Sie schafft Zeit und Raum für die Erfahrung geliebt zu werden und zu lieben. «Die Furcht ist ein sich Zusammenziehen. Die Liebe ist ein sich Ausweiten (Rabbi von Mesritsch).»² Menschen, die sich dem Leben mit Augen der Liebe zuwenden, sind es, die den Heiligen Weg durch die Wüste gehen. Auf diesem Weg kommen auch die «Un-erfahrenen» ans Ziel (35,8). Er setzt keine «fertigen» Menschen voraus, schon gar keine Übermenschen. Menschen können dort an Erfahrung gewinnen, dazu gehört auch, dass sie Fehler machen und daraus lernen. Sie können reifer werden, wachsen, immer erwachsener werden. Menschen der Zukunft können «in Heiterkeit Fragment sein» (Fulbert Steffensky).

Mit der Kirche lesen

Johannes der Täufer geht wie Jes 35 zum Anfang zurück, in die Wüste. Er führt das Volk zu den Anfängen zurück und macht einen Neuanfang möglich. Er verkörpert geradezu die Heiterkeit, Fragment zu sein, vorläufig, vorbereitend, Bote von Grösserem. Vermutlich ist er nicht frei von einem verscheuchten Herzen. Er tut sich schwer mit dem Warten und will das eschatologische Ende erzwingen. Vielleicht ist deswegen der Kleinste im Himmelreich grösser als er. Das Himmelreich ist das verheissene Land, das Ziel des Weges, dessen Schönheit und Pracht schon jetzt, in der Wüste, sichtbar wird, sichtbar in der Natur und an Menschen. Johannes ist noch unerfahren mit solchen Wundern. Aber er fragt nach und will dazulernen. Der Auftrag Jesu an seine Jüngerinnen und Jünger ergeht auch an uns und führt ins Weite: Geht und berichtet, was ihr hört und seht. *Peter Zürn*

¹ Alle Zitate nach Roland Gradwohl: Bibelauslegungen aus jüdischen Quellen, Band 2. Stuttgart ²1995, 179.

² Zitiert nach Viktor Malka: Sterne der Weisheit. Perlen jüdischer Mystik. Freiburg i. Br. 2007, 174.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

RELIGIONSUNTERRICHT: SPANNUNGSFELDER UND HERAUSFORDERUNGEN

Sieben Thesen zur Zukunft religiöser Bildung in der Schule

Der Religionsunterricht in der Schweiz ist in der Diskussion.¹ Diese ist zum einen gesellschaftlich und politisch bedingt. In manchen Kantonen, wie z. B. gegenwärtig in Graubünden, wird die Frage gestellt, wie die überkommene Form des Religionsunterrichts den gewandelten gesellschaftlichen Verhältnissen angepasst werden könnte. In Zürich wiederum haben die Debatten schon früher begonnen mit dem Ergebnis, dass der herkömmliche Religionsunterricht aus der Oberstufe der Volksschule gestrichen und durch das «neutrale» Fach «Religion und Kultur» ersetzt wird.

Zum anderen steht der Religionsunterricht auch von Seiten der Kirchen auf dem Prüfstand:

– So wird beispielsweise die Frage gestellt, wie auf die Situation zu reagieren ist, dass die religiöse Sozialisation junger Menschen immer weiter zurückgeht.

– Oder es geht um das Profil des Religionsunterrichts: Soll er in erster Linie auf Glaubensvermittlung abheben, oder soll er sich bevorzugt mit den Lebensthemen heutiger Schülerinnen und Schüler beschäftigen?

Dieser Beitrag kann unmöglich auf all die verschiedenen Anfragen, denen der Religionsunterricht heute ausgesetzt ist, eine Antwort geben. Deshalb beschränke ich mich auf drei Kernbereiche, in denen der Religionsunterricht heute angefragt ist:

– Im ersten Abschnitt wende ich mich jenen Personen zu, für die es überhaupt Religionsunterricht gibt, nämlich den Schülerinnen und Schülern.

– Im zweiten Abschnitt rücke ich die Sache des Religionsunterrichts in den Mittelpunkt: Was soll und was kann Religionsunterricht überhaupt leisten?

– Im dritten Abschnitt widme ich mich derjenigen Berufsgruppe, die ganz konkret für den Religionsunterricht einsteht: den Katechetinnen und Katecheten bzw. Religionslehrerinnen und Religionslehrern.

Den Überlegungen werden am Schluss des jeweiligen Abschnitts Thesen angefügt.

1. Die Schülerinnen und Schüler

Wer über den Religionsunterricht heute ein halbwegs gerechtes Urteil abgeben will, muss zu einer möglichst offenen Wahrnehmung des Verhältnisses zwischen den Schülerinnen und Schülern und der Religion bereit sein. Das klingt einfach, ist aber gerade für überzeugte, kirchentreue Christinnen und Christen mitunter sehr schwer. Es ist verständlich, wenn in ihrer Kirche tief verwurzelte Menschen den allerorten spürbaren Rückgang der christlichen Prägekraft als einen Abbruch der christlichen Tradition beurteilen.

Doch ist die Diagnose «Glaubensabbruch» überhaupt richtig gestellt? Ich versuche, genauer hinzusehen, um ein differenziertes Bild zu gewinnen.

1.1. Junge Menschen und Religion: Beobachtungen

Schwund religiösen Wissens – religiöse Offenheit

Es ist unübersehbar: Schülerinnen und Schüler heute kennen bei weitem nicht mehr so viele biblische Geschichten, Gesangbuchlieder, Gebete usw., wie das bei der Generation vor 30 oder 40 Jahren der Fall gewesen ist. Nicht anders sieht es bei den traditionellen religiösen Wissensbeständen aus: Auch hier zeigen sich bei jungen Leuten im Vergleich zu früher, sieht man von Ausnahmen ab, grosse Lücken und Defizite. Deswegen spricht man häufig von religiösem Traditionsabbruch und von schwindender religiöser Sozialisation.²

All das bedeutet aber nicht, dass junge Leute generell an Religion und Religiosität uninteressiert wären. Gerade Kinder in der Primarstufe sind religiös sehr ansprechbar und begeisterungsfähig. Sie «fragen und artikulieren [...] sich religiös, weil sie auf fundamentale und elementare Zusammenhänge in ihrem Leben stossen, die mit Religion, mit dem Woher und Wohin zu tun haben».³ Generell gilt: Auch wenn die konfessionelle Bindung junger Leute erheblich abgenommen hat, sind religiöse Fragen und Interessenslage weiterhin virulent – allerdings häufig in für uns nur schwer entzifferbaren Sprechweisen und Formen.

Individuelle und kirchliche Religiosität

Religiöse Praxis, wie sie im Raum der Kirche vollzogen wird, ist für heutige Heranwachsende nur mehr von geringer Bedeutung.⁴ Sie sehen keinen notwendigen Zusammenhang zwischen Glauben und Kirche. Vielmehr gehen sie oftmals davon aus, dass der Glaube von jedem Menschen selbst entwickelt und geprägt werden muss. Religion und Glaube sind damit vor allem das Produkt der Aktivitäten des Individuums und nicht so sehr die Antwort auf die Offenbarung Gottes in der Geschichte.

Wenn junge Leute Religiosität primär aus dem Brunnen des eigenen Ichs schöpfen, rückt folglich die Kirche als Garantin für die Offenbarung in den Hintergrund. Festzustellen ist: «Das Machtgefüge zwischen kirchlich-institutionellem und persönlich-individuellem Wahrheitsanspruch hat sich eindeutig zugunsten des Individuums verlagert.»⁵ Dies bedeutet: Schülerinnen und Schüler heute sind nicht einfach religionslos. Ihre Religiosität fällt allerdings nicht mit

RELIGIONS- UNTERRICHT

Dr. theol. habil. Ulrich Kropač war ordentlicher Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der Theologischen Hochschule Chur. Seit dem Sommersemester 2007 hat er den Lehrstuhl für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt inne.

¹ Grundlage des Artikels ist ein Vortrag, den ich am 21. März 2007 in Alpnach bei einer Religionspädagogischen Tagung anlässlich der Feier zum zehnjährigen Bestehen der Katechetischen Arbeits- und Medienstelle Obwalden (KAM) gehalten habe. Er wurde für die Drucklegung leicht überarbeitet.

² Vgl. Werner H. Ritter: Religiöse Pluralisierung, Individualisierung und veränderte Kindheit, in: Georg Hilger / Werner H. Ritter: Religionsdidaktik Grundschule. Handbuch für die Praxis des evangelischen und katholischen Religionsunterrichts. München-Stuttgart 2006, 28–41, 39.

³ Ebd. 38.

⁴ Vgl. Hans-Georg Ziebertz / Boris Kalbheim / Ulrich Riegel: Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung. Gütersloh-Freiburg i. Br. 2003, 419; Hans-Georg Ziebertz: Gesellschaftliche Herausforderungen der Religionsdidaktik, in: Georg Hilger / Stephan Leimgruber / Hans-Georg Ziebertz: Religionsdidaktik. Ein Leitfaden für Studium, Ausbildung und Beruf. München 2006, 67–87, 83 f.

⁵ Ziebertz, Herausforderungen (wie Anm. 4), 83.

konfessioneller Identität zusammen, sie ist vielmehr individualisiert und privatisiert.

Ambivalente religiöse Praxis

Ein Blick in einen durchschnittlichen Sonntagsgottesdienst zeigt es deutlich: Es ist nur ein geringer Prozentsatz von Kindern und Jugendlichen, die an der Messe teilnehmen. Daraus darf aber nicht der Schluss gezogen werden, dass etwa das Beten als private religiöse Praxis aufgegeben wäre.⁶ Untersuchungen zeigen, dass sich viele junge Leute in Grenzsituationen nach wie vor an Gott wenden.⁷

Ich zitiere aus zwei Texten, die Schülerinnen und Schüler anlässlich eines in Regensburg durchgeführten Projekts zum Thema «Was Jugendlichen heilig ist» geschrieben haben:

– «Manchmal, wenn ich traurig bin, oder irgendwelche Probleme habe, bete ich auch zu Gott (oder Jesus). Ich weiss, dass er immer da ist und mir zuhört.»
– «Ich bete oft, aber leider meistens nur, wenn ich etwas brauche, oder für etwas danken will. Das klingt ziemlich egoistisch.» Bemerkenswert ist bei dieser Aussage die selbstkritische Sicht des Beters bzw. der Beterin!

Was die religiöse Praxis von Schülerinnen und Schülern angeht, ist also Vorsicht vor verkürzten Urteilen angesagt: Die Abstinenz junger Menschen beim Gottesdienst ist nicht gleichbedeutend mit religiöser Abstinenz überhaupt.⁸

Diffusion religiöser «Inhaltlichkeit»

Mit klassischen theologischen oder kirchlichen Begriffen und Vorstellungen können junge Leute heute kaum mehr etwas anfangen. Die kindliche Religiosität ist oft «unbestimmt», «eher eine Religion des Fühlens und Meinens als eine Religion des Glaubens».⁹ Wenn Heranwachsende von Gott oder vom Göttlichen reden, verbinden sie damit ein Phänomen, das inhaltlich kaum beschrieben werden kann.¹⁰ Aussagen wie «Es gibt einen Gott, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat» oder «Gott ist für mich der Gott der Bibel», erhielten beispielsweise nur von knapp 25% der Befragten einer Erhebung Zustimmung.

Mit diesem Befund ist ein anderer verschwimmt: Der überwiegenden Mehrheit junger Menschen zufolge hat keine Religion einen exklusiven Anspruch auf die Bestimmung dessen, was Gott ist. Die verschiedenen Religionen gelten vielmehr als der sichtbare Ausdruck einer allen Religionen gemeinsamen höheren Macht. Sie unterschieden sich nur oberflächlich – in ihren Inhalten und Kulthandlungen –, in der Tiefe jedoch zielten sie alle auf ein universal Göttliches.

Generell ist zu beobachten, dass die Gottesvorstellungen Heranwachsender anonymer werden. Nicht wenige Jugendliche glauben an einen Gott als Erstursache der Welt, der sich dann aber aus dem Weltgeschehen zurückgezogen hat. Gott lässt sich

nicht mehr in der Geschichte des Menschen entdecken, er ist ein unpersönlicher Gott, ein Prinzip, das nur mehr den unendlich fernen Horizont der vorfindlichen Wirklichkeit bildet.

1.2. Thesen

These 1: Die Religiosität junger Menschen heute: Defizit oder Chance?

Wir können die Haltung junger Leute als einen Niedergang oder sogar als radikale Bedrohung des christlichen Glaubens deuten. Religiöses Lernen in der Schule erscheint unter dieser Voraussetzung als der verzweifelte Versuch zu retten, was noch zu retten ist. Ich persönlich bin allerdings der Auffassung, dass die religiöse Situation junger Menschen heute als gewandelt und noch im Wandel befindlich zu verstehen ist. Religion ist nicht einfach «out», sie sucht sich vielmehr andere Ausdrucksmöglichkeiten und findet sich verstärkt an Orten ausserhalb der Kirchen. Unter dieser Perspektive können wir die veränderte religiöse Situation Heranwachsender positiv als eine Herausforderung für religiöse Bildungsbemühungen und als eine Chance für eine Erneuerung des Glaubens selbst begreifen.

These 2: Die Frage nach dem Massstab

Es hilft der jüngeren Generation nichts, wenn ihr – möglicherweise noch mit einem vorwurfsvollen Ton – eine bessere religiöse Vergangenheit vor Augen geführt wird. Junge Leute kennen diese – vermeintlich? – besseren Zeiten gar nicht. Sie sind unter anderen Bedingungen aufgewachsen.

Überhaupt ist zu fragen, mit welchem Recht ein bestimmter Zeitpunkt zur Norm erhoben wird, an dem sich das Christentum in der Gegenwart und vielleicht auch in der Zukunft abmessen lassen muss. Es gilt doch: «Was christlicher Glaube und christliche Lebenspraxis sind, ist [zwar] notwendig, aber nicht hinreichend an der Vergangenheit abzulesen [...]»¹¹ Jede Zeit ist also aufgefordert, neu zu klären und neu auszubuchstabieren, was Christentum ist.

These 3: Die Rolle der Eltern und die Aufgabe des Religionsunterrichts

Die häufige Behauptung, man könne Kindern im Religionsunterricht vor allem deshalb nichts beibringen, weil sie vom Elternhaus her nicht oder zu wenig religiös erzogen würden, sticht nur sehr bedingt.¹² Wenn Eltern ihren Kindern die Erfahrung des unbedingten Angenommenseins und die Erfahrung von Verlässlichkeit und Vertrauen vermitteln, haben sie für deren religiöse Erziehung eine elementare Grundlage gelegt. Darin werden Eltern oft unterschätzt.

Wenn Eltern auf eine explizite religiöse Erziehung verzichten, wirft das natürlich für den schulischen Religionsunterricht nicht unerhebliche Probleme auf. Andererseits: Religion «lernen» kann

⁶Vgl. Ulrike Baumann: Zugänge Jugendlicher zu Religion und Glaube, in: dies. / Rudolf Englert / Birgit Menzel u. a.: Religionsdidaktik. Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II. Berlin 2005, 10–20, 15.

⁷Vgl. ebd. 13.

⁸Vgl. Ziebertz, Herausforderungen (wie Anm. 4), 84; Albert Biesinger / Werner Tzscheetzsch: Wenn der Glaube in die Pubertät kommt. Ein Ratgeber für Eltern. Freiburg i. Br. 2005, 41.

⁹Ritter, Pluralisierung (wie Anm. 2), 39.

¹⁰Zum Folgenden vgl. Ziebertz, Herausforderungen (wie Anm. 4), 84 f.

¹¹Stefan Heil / Hans-Georg Ziebertz: Abduktive Korrelation: der dritte Weg, in: KatBl 128 (2003), 290–297, 297.

¹²Zum Folgenden vgl. Ritter, Pluralisierung (wie Anm. 2), 39 f.

man bis zu einem gewissen Grade auch später. «Im Übrigen würde keine Sport-, Deutsch- oder Musiklehrkraft nur deswegen ihr Fach nicht schulisch unterrichten, weil die Eltern zu Hause mit ihrem Kind nicht turnen, Bücher lesen oder musizieren.»¹³

2. Die Sache: der Religionsunterricht

Welche Aufgabe hat der Religionsunterricht? Vor allem kirchliche Amtsträger werden zur Antwort geben, dass dem Religionsunterricht die Weitergabe des Glaubens aufgetragen ist. In einem ersten Schritt möchte ich diesem Zentralbegriff kirchlichen Handelns nachgehen, mögliche Missverständnisse aufdecken und ein angemessenes Verständnis darlegen. In einem zweiten Schritt hebe ich auf den Begriff «religiöse Bildung» ab. Mit ihm lässt sich nach meiner Überzeugung angemessener, als es die Zielbestimmung «Glaubensweitergabe» vermag, das Wesen des Religionsunterrichts beschreiben.

2.1. Religionsunterricht als Ort der Glaubensweitergabe?¹⁴

Missverständliche Deutungen des Begriffs «Glaubensweitergabe»

Viele Christen verbinden mit dem Begriff «Glaubensweitergabe» die Vorstellung, dass der Glaube wie ein festgeschnürtes Paket von Glaubenswahrheiten von einer Generation an die nachfolgende weitergegeben werden könne. Mögen die Hände wechseln, in die der Glaube gelegt wird, der Inhalt selbst bleibt bei der Übergabe unverändert. Glaubensweitergabe ist demnach in erster Linie ein methodisches Problem: Wie kann ein an sich feststehender theologischer Stoff so vermittelt werden, dass er vom Adressaten möglichst leicht angenommen wird?

In dieser und ähnlichen Auffassungen drückt sich ein verkürztes Verständnis von Glaubensweitergabe aus. Im beschränke mich auf zwei Einwände:

1. Unter gnadentheologischem Aspekt ist Glaube immer ein unverdientes Geschenk, das der unbegreiflichen Liebe Gottes zu den Menschen entspringt. Gott ist es, der die Initiative ergreift. Er geht als erster auf den Menschen zu. Eine Weitergabe des Glaubens von der älteren zur jüngeren Generation kann es also streng genommen gar nicht geben. Glaube und Glaubenlernen können zwar vorbereitet und angebahnt werden, sie bleiben aber im Letzten unverfügbar, weil sie von der göttlichen Gnade abhängen.

2. Aus pädagogischer Perspektive läuft der Begriff «Glaubensweitergabe» Gefahr, die Rolle des Subjekts beim Glaubenlernen zu unterschätzen. Glaube setzt eine personale Entscheidung voraus, unterliegt der individuellen Verantwortung und entsteht zudem meist auf einem längeren biographischen Weg mit Phasen der Gewissheit und des Zweifels. Die Komplexität dieser Vorgänge scheint im Begriff «Glaubensweitergabe» nicht auf. Er lässt eher an ein geordnetes Ver-

fahren denken, bei dem die junge Generation nur die Hand zu öffnen braucht, um von der älteren den Glaubensschatz zu empfangen.

Der Begriff «Weitergabe des Glaubens» ist anfällig für theologische oder pädagogische Fehldeutungen. Umso wichtiger ist es, nach einer möglichst präzisen inhaltlichen Begriffsbestimmung zu suchen.

Ein angemessenes Verständnis von «Glaubensweitergabe»

Es geht bei der Weitergabe des Glaubens «um Eröffnung und Begleitung von spirituellen Wachstumsprozessen des Christ-Seins, das sich in Welt und Kirche hinein auswirkt».¹⁵ Weitergabe ist mehr als Unterweisung: Letztere bezeichnet eher «das lehrhafte, katechetische und unterrichtliche Tun»¹⁶ der Kirche, das sowohl im Raum der Kirche als auch ausserhalb stattfinden kann. So wurde über die längste Zeit der schulische Religionsunterricht als Glaubensunterweisung verstanden. Diese zielt auf eine elementare Einführung in das Glaubenswissen und in die Glaubenspraxis.

Glaubensweitergabe geschieht «aus Glauben auf Glauben hin»,¹⁷ und zwar so, dass der Glaube mit «Kopf, Herz und Hand» erfahrbar wird. Unter diesen Voraussetzungen sind die Familie und die Gemeinde genuine Orte der Glaubensweitergabe. Beide Lernorte haben jedoch im Lauf der Zeit viel von ihrer prägenden Kraft verloren. Deshalb war und ist die Versuchung gross, das von Bischof Kurt Koch einmal so genannte «Kardinalproblem»¹⁸ der Glaubensweitergabe vor allem dem Lernort Schule zu übertragen.

2.2. Religiöse Bildung und Subjekt-orientierung

Die früher weit verbreitete Überzeugung ist heute noch einflussreich: Die Stoffe und Inhalte sind im Religionsunterricht das Entscheidende.¹⁹ Ein Fundus biblischer Stellen, ein Kernbestand der Glaubens- und Morallehre, Grundvollzüge der Liturgie und Eckdaten der Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte sollen der Schülerschaft als grundlegendes Curriculum der jeweiligen Konfession vermittelt werden. Erst seit den 1970er Jahren begann sich die Überzeugung durchzusetzen, dass neben dem theologischen Stoff die Schülerinnen und Schüler als eine eigene didaktische Grösse in Anschlag gebracht werden müssen.

Eine moderne Religionspädagogik versteht religiöse Bildung im Horizont einer grundlegenden Orientierung am Subjekt. Die primäre Frage ist dann nicht, wie der theologische Stoff über die Schuljahre verteilt «vermittelt» werden kann, sondern wie bedeutsam die Inhalte für die religiöse und allgemein menschliche Entwicklung sind. Es wird also gefragt, welchen Beitrag die Religion bzw. konkret das Christentum dazu leistet, dass junge Menschen ihre Lebensprobleme bewältigen und dass sie zu einem selbstbestimmten Leben in Freiheit finden können.

RELIGIONS- UNTERRICHT

¹³ Ebd. 40.

¹⁴ Vgl. hierzu ausführlicher Ulrich Kropač: Religiöse Erziehung und Bildung in postmoderner Gesellschaft. Begründungen, Aufgaben und Formen von Religionsunterricht in der öffentlichen Schule, in: Michael Durst / Hans J. Münk (Hrsg.): Religion und Gesellschaft. Freiburg i. Ü. 2007, 94–133.

¹⁵ Konrad Baumgartner: Weitergabe des Glaubens, in: LThK³ 10, 1055 (Abkürzungen wurden aufgelöst).

¹⁶ Konrad Baumgartner: Evangelisierung als Antwort auf die Tradierungskrise des Glaubens. Am Beispiel des kirchlichen Krankenhauses heute, in: Heinrich Petri / Georg Schmuttermayr / Karl Hausberger u. a. (Hrsg.): Glaubensvermittlung im Umbruch. Festschrift für Bischof Manfred Müller. Regensburg 1996, 259–291, 262.

¹⁷ Ebd. 263.

¹⁸ Kurt Koch: Kirche ohne Zukunft? Plädoyer für neue Wege der Glaubensvermittlung. Freiburg i. Br. 1993, 14.

¹⁹ Zum Folgenden vgl. Werner H. Ritter / Georg Hilger: Einführung: Elementarisierung und Korrelation als didaktische Grundkategorien, in: Hilger / Ritter, Religionsdidaktik Grundschule (wie Anm. 2), 153–168, 153 f.

Unter diesen Voraussetzungen gewinnt religiöse Bildung einen neuen Zuschnitt:

1. Es geht in religiösen Lernprozessen nicht um die Vermittlung von an sich feststehendem theologischen Stoff oder gar um die Vermittlung des Glaubens an die Schülerinnen und Schüler, sondern um eine kritische und konstruktive Wechselbeziehung zwischen den Inhalten und den Schülerinnen und Schülern. Die Schülerinnen und Schüler dürfen, ja sollen an den christlichen Glauben ihre Fragen richten, umgekehrt vermag die jüdisch-christliche Tradition die religiösen Anschauungen junger Leute herauszufordern.

2. Wenn religiöse Bildung junge Menschen ernst nimmt, müssen deren Fragen und Probleme, deren Vorstellungen von Religiosität und deren Einstellungen zu fremden Religionen im Unterricht einen zentralen Platz einnehmen.

3. Das Befragen- und Hinterfragen-Können junger Menschen ist selbst schon ein Prinzip religiöser Bildung.²⁰ Unterricht in Religion ist nicht nur «Antwortunterricht», sondern in hohem Masse «Frageunterricht». Die Grundstruktur religiöser Lernprozesse ist der Dialog und nicht der Monolog.²¹

4. Zahlreiche entwicklungspsychologische und religionspsychologische Untersuchungen belegen, dass bereits Kinder auf religiösem Feld zu anspruchsvollen theologischen Leistungen in der Lage sind: Sie bringen Gottesbilder hervor, legen auf ihre Weise biblische Texte aus, sinnen über kosmologische bzw. schöpfungstheologische Fragen nach und entwickeln Deutemuster im Umgang mit Kontingenz. Zu Recht darf davon gesprochen werden, dass Kinder als Theologinnen und Theologen zu würdigen sind.²² Dies gilt erst recht für Jugendliche.

2.3. Thesen

These 4: Religionsunterricht und Weitergabe des Glaubens

Religionsunterricht kann zwar partiell zur Glaubensweitergabe beitragen, doch ist dies – zumindest in postmodernen Zeiten – nicht seine eigentliche Aufgabe. Glaubenlernen bedarf konstitutiv eines christlich geprägten Lebensumfeldes und einer Glaubensgemeinschaft, weil nur so der Glaube «von Person zu Person, von Herz zu Herz»²³ gehen kann. Diese Voraussetzungen sind in der öffentlichen Schule nicht erfüllt. Wenn die Kirche also von Glaubensweitergabe spricht, steht sie vor der Herausforderung, die Lernorte Familie und Gemeinde zu profilieren.

These 5: Subjektorientierung religiöser Lernprozesse

Religionsunterricht heute muss subjektorientiert sein. Schülerinnen und Schüler sind nicht zuerst Adressaten eines fest vorgegebenen Glaubenswissens, sondern Subjekte ihres religiösen Lernens. Dies bedeutet nicht, dass der Unterricht über christliche Glaubensinhalte zugunsten der Fragen und Probleme junger

Menschen aufgegeben würde. Es geht vielmehr um eine angemessene Balance zwischen den Lernenden und dem Stoff.

Die Herausforderung der Subjektorientierung liegt darin, dass die Frage nach den religiösen Inhalten stets vor dem Hintergrund zu lesen ist, welche Relevanz der theologische Stoff für Schülerinnen und Schüler hat: wie er zur Lösung ihrer Fragen, wie er zur Bewältigung ihrer Probleme und wie er zu einem für sie gelingenden Leben beitragen kann.

3. Die Katechetinnen und Katecheten

Bildung junger Leute ist, auch wenn sie als Selbstbildung verstanden wird, nicht ohne andere Menschen möglich.²⁴ Kinder und Jugendliche brauchen die andere und den anderen, sie brauchen Menschen, die einen klaren Blick für die Wirklichkeit haben, die Erfahrungen mit den «Gesetzen des Lebens» gemacht haben, die Position beziehen und sich entscheiden können. An solchen Menschen können und wollen sich junge Leute orientieren – oder auch reiben. Was Menschen- und Gottesbild, Religion und Glaube angeht, sind es Katechetinnen und Katecheten bzw. Religionslehrerinnen und Religionslehrer, die zu solchen für Schülerinnen und Schüler bedeutungsvollen Erwachsenen werden können. Gerade in der heutigen Situation, in der sich die religiöse Sozialisation unter stark veränderten Rahmenbedingungen vollzieht, sind Religionslehrkräfte «Personen, die für Kinder Religion, Glaube und Christ-Sein »repräsentieren», Personen, die für sie relevante Gesprächspartner in Sachen Glauben und Leben sein können».²⁵ Wenn es also um Glauben und religiöses Lernen, aber auch um Leben und Lebensgestaltung geht, hat die Person der Religionslehrkraft eine Schlüsselfunktion inne.

3.1. Religionsunterricht erteilen – ein Anforderungsprofil

An Religionslehrkräfte werden unterschiedliche Rollenzuschreibungen herangetragen. Eine lange Tradition hat die Erwartung, sie müssten in besonderer Weise Verkündiger, Zeugen und Vorbilder im Glauben sein. Solche Ansprüche können gelegentlich erdrückend werden. Stattdessen möchte ich das Wesen der Tätigkeit von Religionslehrerinnen und -lehrern durch den Begriff «helfen» kennzeichnen. Eine gute Religionslehrkraft ist in der Lage, Schülerinnen und Schülern in dreifacher Weise Hilfe zu geben: Hilfe zum Glauben, Hilfe zum Leben und Hilfe für religiöses Lernen.²⁶ Alle drei Dimensionen spielen ineinander und ergänzen sich. Katechetinnen und Katecheten, die nur Glaubenshilfe beabsichtigen, verkürzen die Anforderungen an ihre Rolle ebenso wie jene, die den Religionsunterricht nur als Lebenshilfe verstehen oder ihn nur als schulisches Lernfach betrachten. Nachfolgend stelle ich diese drei Dimensionen näher dar.

²⁰ Vgl. Ziebertz, Herausforderungen (wie Anm. 4), 86.

²¹ Vgl. Biesinger / Tzscheetzsch (wie Anm. 8), 77f.

²² Vgl. hierzu Ulrich Kropač, Ulrich: «Kindertheologie»: eine neue Formel auf dem Prüfstand, in: KatBl 131 (2006), 86–92.

²³ Helga Kohler-Spiegel: Religiöse Bildung in der Schule. Reflexionen aus religionspädagogischer Sicht, in: dies. / Adrian Loretan (Hrsg.): Religionsunterricht an der öffentlichen Schule. Orientierungen und Entscheidungshilfen zum Religionsunterricht. Zürich 2000, 187–199, 189.

²⁴ Vgl. hierzu Werner H. Ritter: ReligionslehrerIn-Sein in der Grundschule zwischen Glaubens-, Lebenshilfe und Lernfach, in: Hilger / Ritter, Religionsdidaktik Grundschule (wie Anm. 2), 107f.

²⁵ Ebd. 107.

²⁶ Vgl. ebd. 110.

Religionsunterricht als Glaubenshilfe

Zunächst eine Abgrenzung: Religionslehrkräfte können den Glauben ihrer Schülerinnen und Schüler nicht unmittelbar durch Unterricht erwirken.²⁷ Aus gnadentheologischen Gründen ist der Glaube der religionspädagogischen Machbarkeit entzogen. Weder kommt er durch Lernprozesse noch durch gut gemeinte Appelle zustande. Aber Katechetinnen und Katecheten können – und eben das meint Glaubenshilfe – Gestalten, Modelle und Formen des Glaubens in Geschichte und Gegenwart ihren Schülerinnen und Schülern exemplarisch «zeigen», vorstellen, konkret werden, nacherleben und «probieren» lassen.²⁸ Indem Religionslehrkräfte jungen Menschen den christlichen Glauben altersgemäss erschliessen, helfen sie ihnen, ihren eigenen Glaubensweg zu finden.

Glaubenshilfe schliesst dabei ein, Glauben in seinen vielfältigen Schattierungen vor Augen zu führen; dazu gehören die dunklen Seiten nicht weniger als die hellen. Diesbezüglich können wir auf beeindruckende Glaubensgeschichten aus Bibel, Tradition und Gegenwart zurückgreifen.

Religionsunterricht als Lebenshilfe

Glaube hat elementar mit dem Leben zu tun.²⁹ Glaube, der nicht für das Leben fruchtbar wird, ist kein Glaube, sondern gewissermassen ein religiöses Glasperlenspiel. Auf die Katechetinnen und Katecheten bezogen heisst das: Der Religionsunterricht beinhaltet notwendig eine Dimension, die als Lebenshilfe zu qualifizieren ist. Dabei geht es nicht um Lebens-themen an sich, sondern um deren Beziehung zum christlichen Glauben bzw. um deren Wahrnehmung und Bearbeitung vom Glauben her. Dem Religionsunterricht fehlt eine entscheidende Dimension, wenn er Lebensthemen ausklammern oder marginalisieren würde. Sie müssen aus theologischen und religionspädagogischen Gründen vorkommen.

Vorsicht ist geboten bei der Auswahl von Lebensthemen. Es kommt darauf an, die Themen so zu wählen, dass sie mit den Lebenswelten junger Leute in einem lebendigen Zusammenhang stehen. Darüber hinaus freilich sind in den Religionsunterricht immer auch Inhalte einzubringen, die nicht unmittelbar im Lebenshorizont der Schülerinnen und Schüler liegen, um ihnen Lernchancen zu eröffnen.

Aus Untersuchungen zum Religionsunterricht ist im Übrigen bekannt, dass lebensbezogene Themen und die damit einhergehende Lebenshilfe die Wichtigkeit, Beliebtheit und Effizienz des Faches bereits von der Primarstufe an erhöhen.

Religionsunterricht als Hilfe zum religiösen Lernen

Religionsunterricht ist Unterricht, d. h., in ihm geht es um ein Lernen und Erlernen von Religion im Sinne eines Erwerbs religiöser Bildung und religiöser Kompetenz.³⁰ Religionslehrkräfte haben also dafür Sorge zu

tragen, dass Schülerinnen und Schüler sich relevante Fachkenntnisse aneignen und auch spezifische Memorierstoffe beherrschen. Wie in allen anderen Schulfächern muss es auch im Religionsunterricht Lernfortschritte und Lernzuwächse geben, die sich überprüfen lassen. Ohne internalisiertes Wissen und Können im Bereich der Religion erlangt der Religionsunterricht keine bildende Kraft. Aus diesem Grund braucht dieser in der Schule benennbare Stoffe, an denen die Schülerinnen und Schüler lernen können.

Hierzu noch zwei Bemerkungen:

1. Das Abarbeiten eines möglichst umfangreichen Kanons religiöser Stoffe ist noch kein Ausweis für die Qualität religiösen Lernens.
2. Ob der Religionsunterricht von Schülerinnen und Schülern als «lernerfremd» empfunden wird, hängt in hohem Masse von der Dichte und Häufigkeit glaubens- und lebensrelevanter Themen ab.

3.2. Thesen

These 6: Katechetinnen und Katecheten als Helferinnen und Helfer

Das Anforderungsprofil von Katechetinnen und Katecheten heute lässt sich durch den Begriff des Helfens beschreiben. Katechetinnen und Katecheten helfen Schülerinnen und Schülern, dass sie zum Glauben kommen können, dass sie mit den Fragen und Problemen ihres Lebens besser zurecht kommen, und dass sie religiöse Kompetenz erwerben. Glauben, leben und lernen müssen die jungen Menschen aber selbst. Insofern können Religionslehrkräfte immer nur Angebote machen.

These 7: Zum persönlichen Profil von Katechetinnen und Katecheten

Glaubens-, Lebens- und religiöse Lernhilfe kann vor allem die Religionslehrkraft geben, der Glauben selbst wichtig ist, die sich mit dem Leben befasst und die sich selbst als religiös Lernende versteht. Die persönliche Spiritualität ist eine wichtige Ressource im Umgang mit den Belastungen, die der Beruf der Katechetin bzw. des Katecheten mit sich bringt.

4. Zum Schluss: Krisen sind auch Chancen

Der Religionsunterricht ist heute ein angefochtenes Fach. Wir können dies bedauern und auf Zeiten zurückblicken, in denen die Kirchen voller und die Schülerschaft konfessionell homogener war. Wir können die veränderten Verhältnisse aber auch als Chance begreifen: Dann suchen wir nach neuen Wegen, wie die Sache des Religionsunterrichts für junge Leute fruchtbar gemacht werden kann. Dabei sind Mut und Kreativität gefragt. Die Überlegungen und Thesen dieses Beitrags sind in diesem Sinn zu verstehen: als Markierungen für einen zukunftsfähigen Religionsunterricht.

Ulrich Kropač

²⁷ Zum Folgenden vgl. ebd. 111–117.

²⁸ Vgl. ebd. 112.

²⁹ Vgl. hierzu ebd. 117–119.

³⁰ Vgl. zum Folgenden ebd. 119–121.

GESUNDHEITSFÖRDERUNG: SETTING SCHULE

Nachdem wir uns grundsätzlich mit den Begriffen Lebenssinn, Lebensqualität, Gesundheit, Salutogenese, Gesundheits- und Ressourcenförderung auseinandergesetzt haben, ist es Zeit, dass wir uns der Praxis zuwenden. Gibt es Beispiele, an denen wir uns orientieren können? Wurden Fehler begangen, die wir uns ersparen können? Von welchen Erfahrungen können wir profitieren?

In der Tat ist seit Ottawa 1986 einiges gegangen. Unter anderem hat sich in diesem Zeitraum die Erkenntnis herausgestellt, dass die Umsetzung der Gesundheitsförderung dann erfolgreich ist, wenn sie sich in einem überschaubaren Rahmen mit vorhandenen Strukturen abspielt. In Fachkreisen spricht man dabei vom sogenannten Setting-Ansatz. Gemäss WHO (World Health Organization) gibt es eine bereits recht umfangreiche Anzahl verschiedener Settings.¹ Städte, Dörfer, Gemeinden, Schulen, Arbeitsplätze, Märkte, Heime, Inseln, Spitäler, Gefängnisse, Universitäten, Alternde Bevölkerung. Wir werden uns – im Hinblick auf den Obertitel «Kirche und Lebensqualität» mit drei dieser Settings vertiefter auseinandersetzen, die sich im Lauf der Zeit als besonders erfolgversprechend erwiesen haben: Schule, Arbeitsplatz und Gemeinde.

Besonderheiten des Settings Schule

Schulen sind gut überschaubare Organisationen mit Klassen als Untereinheiten, in deren Rahmen sich der Alltag abspielt. Die Klassengrösse ist so gewählt, dass der Aufbau eines engen sozialen Beziehungsnetzes zwischen den Schülerinnen und Schülern möglich wird und die Zielsetzungen des Unterrichts erreicht werden können. Für diesen Unterricht werden Lehrkräfte benötigt. Ihnen gegenüber stehen die Schüler in einem speziellen Abhängigkeitsverhältnis, geprägt vom Alters- und Bildungsgefälle sowie von der Leistungsbeurteilung. Als weitere Partei stehen hinter den Schülerinnen deren Eltern, die zwar nicht oft in der Schule selbst, dafür aber im Hintergrund stets präsent sind und den Schulbetrieb auf Distanz mit beeinflussen. Die Schulaufsicht schliesslich mit ihren schulnahen und -fernen Organen bildet den übergeordneten Rahmen, in den sich vor allem der Lehrkörper einzufügen hat. Für Lehrerinnen und Schüler ist die Schule der Arbeitsplatz. Alle diese Zusammenhänge machen die Schule für die Gesundheitsförderung sehr komplex, aber auch sehr interessant.

Besondere Chancen

Die Schule löst die familiären Strukturen als Hauptsozialisierungsort in einem fließenden Übergang ab. Damit kommen ihr auch erzieherische Aufgaben zu,

selbst wenn dies nicht gerne gehört wird. Dies ist umso wichtiger, als sich das Spektrum der elterlichen Erziehungsstile und der Kulturen, aus denen die Kinder stammen, in den letzten Jahren enorm ausgedehnt hat. Dass diese Wertevermittlung immer wieder zu Spannungen zwischen Schule und Elternhaus führt, ist unausweichlich. Auch ist es schwierig, das richtige Mass herauszufinden und durchzusetzen. Die Kinder sind heute sehr oft Persönlichkeiten, die nicht mehr mit dem autoritätsgläubigen oder zumindest -gewohnten Bild, das sich ihren Eltern aus ihrer eigenen Jugendzeit eingepägt hat, vergleichbar sind. Sie zu formen ist um ein Vielfaches schwieriger geworden.

Andrerseits lässt gerade dieses Faktum doch darauf schliessen, dass die Selbstsicherheit und das Selbstvertrauen der Jugendlichen insgesamt zugenommen haben. Erinnern wir uns an die Salutogenese: Dort hat sich als vornehmste Aufgabe von Erziehenden herausgeschält, Vertrauen bei den anvertrauten jungen Menschen zu schaffen. Vertrauen nicht nur in die Lehrperson, sondern in die Welt und vor allem in sich selbst. Diesen Leitsatz sollte man ganz gross an die hintere Wand jedes Schulzimmers schreiben. Denn gerade hier wird – oft aus eigener Schwäche – sehr oft gesündigt, und auch das Schulsystem scheint oftmals nicht nur auf dieses Motto ausgerichtet zu sein.

Eng mit der Bildung von Selbstvertrauen verknüpft ist der Hauptauftrag der Schule: die Befähigung. Die Frage stellt sich, ob es genügt, die Schüler zu befähigen, nach Schulabschluss eine Berufsausbildung respektive eine höhere Schule absolvieren zu können. Die Schule sollte eigentlich auch die Chance wahrnehmen, die Schülerinnen und Schüler zu befähigen, ihr Leben sinnvoll angehen und bewältigen zu können. Dazu gehörte die Auseinandersetzung mit dem Lebenssinn, den eigenen Ressourcen, der Gesundheit und Lebensqualität sowie Problem- und Konfliktlösungen und Bewältigung von Krisen. Ob diese zentralen Lebensinhalte den ihnen gebührenden Stellenwert im Schulalltag tatsächlich eingeräumt erhalten, ist doch eher fraglich.

Sicher ist, dass die Schule eine wohl einzigartige Gelegenheit besitzt, den Sinn für Zusammenhänge näher zu bringen, den Antonovsky in seiner Salutogenese-Theorie als gesund machenden Schlüsselfaktor herauskristallisiert hat. Nie mehr im späteren Leben befasst man sich mit einer ähnlich grossen Stofffülle aus verschiedensten Wissensbereichen. Dem ganzheitlichen respektive thematischen Lernen wurde zwar in den letzten Jahren zunehmend Beachtung geschenkt. Nicht selten sind aber die Schüler überfordert, die Zusammenhänge selber zu entdecken. Die Lehrerinnen

Dr. med. Rolf H. Zahnd ist
Facharzt für Prävention und
Gesundheitswesen sowie
Sportmedizin SGSM. Er ist
geschäftsführender Inhaber
der feeltop AG und führt in
Bern auch eine sportmedizi-
nische Praxis

¹ http://www.who.int/healthy_settings/en/

Editorial

Zeichen der Hoffnung setzen

Zum Jahreswechsel findet in Genf das Europäische Taizé-Jugendtreffen statt

Von Andrea Krogmann

Genf. – Der Chorraum ist mit Tüchern und Ikonen geschmückt, Kerzen geben ein warmes Licht, leise Gesänge erfüllen den Raum. Rund fünfzig Menschen aller Altersklassen haben sich versammelt, um für eine halbe Stunde mit einer Handvoll Brüder aus Taizé zu singen und zu beten.

Der "Temple de la Fusterie" steht an einer der Genfer Haupteinkaufsstrassen. Innen in der Kirche ist von der geschäftigen Hektik nichts zu spüren. Etwa fünfzig Menschen sitzen oder knien auf dem mit rotem Teppich ausgelegten Fussboden.

Gemeinsam mit einigen Brüdern der Gemeinschaft von Taizé beten sie, hören ein paar Verse aus der Bibel, in verschiedenen Sprachen vorgetragen, und stimmen in die repetitiven Taizé-Lieder ein. Selbst während der fast zehnminütigen Gebetsstille stört kaum ein Geräusch die meditative Stimmung.

Mittägliche Gebetspause

Die meisten Anwesenden benötigen das ausgelegte Liederbuch nicht, sie kennen die Gesänge auswendig. "Ich komme zwei bis dreimal in der Woche, um innezuhalten und eine Pause einzulegen", sagt ein Besucher. Er freue sich über das neue spirituelle Angebot. Das meditative Mittagsgebet kommt so gut an, dass er zusammen mit einigen Leuten aus seiner Pfarrei für die Zeit nach dem Jugendtreffen überlege, ein ähnliches Angebot einzuführen.

Mitte September haben neun Brüder zusammen mit drei St-André-Schwestern und neun jugendlichen Freiwilligen in Genf ihr Büro eingerichtet, um die Vorbereitungen für das Jugendtreffen vor Ort zu koordinieren. Dieses findet zum Jahreswechsel in Genf statt. Von Montag bis Samstag laden sie jeden Mittag im Temple de la Fusterie zum gemeinsamen Mittagsgebet ein.

Anfängliche Skepsis

Eigentlich sei man gegenüber Genf als Gaststadt für das Taizé-Jugendtreffen skeptisch gewesen, sagt Frère Emile im Gespräch mit Kipa. Man befürchtete Schwierigkeiten bei den Visa und der Unterbringung und höhere Kosten. Aber die Vertreter der einladenden Kirchen, Katholiken wie Protestanten, hätten sich sehr engagiert, um alle Einwände auszuräumen. "Sie haben uns kostenlose Visa zugesagt, für die Messehalle des Palexpo müssen wir nur die tatsäch-



Frère Emile bereitet seit September das Taizé-Jugendtreffen in Genf vor Ort vor.

lichen Kosten zahlen, also keine Miete, die SBB sind uns mit grosszügigen Rabatten entgegengekommen, die es erlauben, die Jugendlichen im grösseren Umkreis von Genf unterzubringen."

Frère Emile freut sich, dass es dadurch möglich wurde, das Treffen in Genf abzuhalten, denn Genf ist auch so etwas wie die Wiege der Gemeinschaft. Von hier aus ist Frère Roger 1944 mit den ersten Mitbrüdern nach Taizé zurückgekehrt.

Erfahrungen weitergeben

Beeindruckt zeigt sich der Taizé-Bruder vom Engagement der Pfarreien. In rund 180 Orten rund um den Genfersee haben sich Christen aller Konfes-

Weihnachtsgeschenk – Rechtzeitig auf Weihnachten hin hat Benedikt XVI. der Christenheit ein Geschenk beschert: seine neue Enzyklika "Spe salvi" (Auf Hoffnung hin sind wir gerettet). Mit der Veröffentlichung kurz vor Beginn des Advents verbindet der Papst das Fest der Geburt Christi geschickt mit dem Thema "Hoffnung".

Das neue Dokument soll in Vorbereitung des Weihnachtsfestes gelesen werden. Dies legte er den Gläubigen bei einem Festgottesdienst in Rom ans Herz. Das Dokument wolle dazu beitragen, die Schönheit und Tiefe der christlichen Hoffnung wiederzuentdecken. Und dieses Thema sei angesichts der "Hoffnungslosigkeit" höchst aktuell, der ein "zeitgenössisches Heidentum" und der Nihilismus den Weg bereiteten.

Das Timing des Vatikans hat geklappt. Benedikt XVI. hat zum richtigen Zeitpunkt eine Botschaft verbreitet, die dem diesjährigen Weihnachtsfest einen zusätzlichen Akzent verleiht. **Georges Scherrer**

Das Zitat

Alternative. – "Eine Anzahl Leute haben ihre kirchliche Heimat und auch ihr Interesse für Kirche völlig verloren. Es gab und gibt aber auch sehr viele, die konstruktiv denken. Aus solchen Leuten ist der Verein für eine offene Kirche entstanden – nicht als Alternative zum Erzbistum, sondern als Alternative zur völligen Abwendung von Kirche."

Der Theologe Christoph Klein vom Verein für eine offene Kirche in Liechtenstein in einem Kipa-Interview. Am 2. Dezember 1997 wurde Wolfgang Haas, damals Bischof von Chur, vom Papst zum ersten Erzbischof des neu errichteten Erzbistums Vaduz ernannt. – Liechtensteins Regierung verzichtete auf eine Feier zum 10. Jahrestag der Errichtung des Erzbistums. Das Jubiläum wurde aber in der Kathedrale in Vaduz mit einem vom Erzbischof zelebrierten Gottesdienst begangen. (kipa)

sionen zum Empfang von Jugendlichen bereit erklärt. Eine von ihnen ist Coralie. Die junge Genferin studiert Astrophysik und hat selber an zwei Jugendtreffen teilgenommen. Ihre Erfahrungen möchte sie auch anderen Jugendlichen ermöglichen und will sechs von ihnen aufnehmen. Jede Woche hilft sie ehrenamtlich im Organisationsbüro mit.

Wie in ihrer Pfarrei haben in den meisten Pfarreien lokale Vorbereitungsgruppen mit der Organisation begonnen. Betreut werden sie von den neun Freiwilligen, die mit den Brüdern aus Taizé angereist sind. Diana aus Argentinien ist begeistert: "Als ich für sieben Monate nach Taizé kam, wusste ich nicht, dass ich das Vorbereitungsteam nach Genf begleiten werde. Ich bin sehr beeindruckt von der Stadt und dem Engagement der Leute. Genf ist wie eine Welt im Kleinen: Menschen unterschiedlichster Nationalitäten und Hautfarben leben hier zusammen und zeigen, dass es funktioniert."

Es sei zwar zu früh für genaue Schätzungen, aber die Erfahrungen der letzten Jahre und das Interesse, welches das Jahr über in Taizé spürbar war, lassen Frère Emile von 30 bis 40.000 Teilnehmern ausgehen.

Gastfamilien gesucht

Noch fehlten Tausende von Unterkünften, sagt er, die Anmeldungen der Gastfamilien kämen noch sehr zögerlich. Aber zahlreiche Pfarreien hätten die Aufnahme von je 200 Jugendlichen zugesagt und seien optimistisch, genügend Familien zu finden. "Die Schweizer sind sehr gastfreundlich und möchten ihren Gästen einen guten Empfang bieten", so Frère Emile, "viele Familien zögern,

weil sie nicht 'nur' einen Schlafplatz auf dem Fussboden anbieten möchten".

Er versuche dann zu vermitteln, dass ein Schlafplatz auf dem Wohnzimmer-Boden sehr viel angenehmer sei, als in einem Luftschutzkeller. Wem dies bewusst werde, der sei oft bereit, nicht nur einen, sondern gleich vier oder fünf Jugendliche aufzunehmen. Und der Empfang, fügt er hinzu, sei wirklich unkompliziert: Die Jugendlichen hätten ein volles Tagesprogramm, von etwa acht Uhr morgens bis zehn Uhr abends. Sie bräuchten nur einen Schlafplatz und ein kleines Frühstück. Frère Emile ist optimistisch, dass sich genügend Gastfamilien finden lassen.

Gastfreundschaft gegen Vorurteile

Für ihn liegt in der Offenheit und Einfachheit der Gastfreundschaft ein wesentlicher Aspekt des Jugendtreffens – und ein möglicher bleibender Effekt. "Bei dem Treffen in Budapest 1991 hatte sich eine Familie bereit erklärt, vier Jugendliche aufzunehmen, nur – bitte keine Rumänen. Wie der Zufall es wollte, wurden zu dieser Familie vier Rumänen geschickt. Beim nächsten Treffen hat sie sich wieder bereit erklärt, Gäste aufzunehmen – aber bitte Rumänen."

Die Treffen verhelfen zu einer neuen Sichtweise, ist Frère Emile überzeugt. Und sie können zu einer Initialerfahrung werden, nicht nur für die Jugendlichen: "Viele Menschen denken, beten sei etwas für Eingeweihte. Während der Treffen stellen sie überrascht fest, dass das Gebet auch für sie zugänglich ist." Diesen "Geschmack am Gebet" nähmen viele in den Alltag mit.

Es sei wie bei einer Aussaat – Frère Emile benutzt den biblischen Vergleich –, man wisse vorher nie, was wächst, aber einiges werde sicher auf guten Boden fallen. In jedem Fall gelinge es, mit dem Jugendtreffen Zeichen der Hoffnung in der Gesellschaft zu setzen. "Heute sind wir oftmals viel zu defätistisch und geben den Kampf auf, bevor er begonnen hat. Zu zeigen, dass es Möglichkeiten gibt, sich den heutigen Herausforderungen zu stellen, statt vor ihnen zu flüchten, ist auch ein Teil des Jugendtreffens", so der Taizé-Bruder.

Vertrauen ist das Stichwort, das Frère Emile nennt. Frère Roger habe sich zeit seines Lebens dafür eingesetzt, dass das Vertrauen zwischen den Menschen wachse. Das 30. europäische Jugendtreffen sei eine weitere Etappe auf dem "Pilgerweg des Vertrauens auf der Erde", den er mit der Taizé-Gemeinschaft vor 30 Jahren begonnen hat. (kipa / Bild: Andrea Krogmann)

"Pilgerweg des Vertrauens"

Das europäische Jugendtreffen ist eine Etappe auf dem "Pilgerweg des Vertrauens", den Frère Roger, der 2005 verstorbene Gründer der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé, vor mehr als drei Jahrzehnten begonnen hat. Im ostfranzösischen Taizé hatte er Mitte der 1940er Jahre die Gemeinschaft gegründet, die als Symbol der ökumenischen Bewegung gilt. Ihr gehören rund 100 Brüder aus verschiedenen Kirchen und mehr als 25 Ländern an.

In Europa reisen derzeit mehrere Taizé-Brüder zu Veranstaltungen, um für das Genfer Jugendtreffen zu werben. Auch in der Schweiz finden an vielen Orten Gebete und Veranstaltungen statt. (kipa)

Markus Büchel. – Das gute Zusammenspiel zwischen der Bistumsleitung, dem katholischen Konfessionsteil und den Kirchenverwaltungen liegt dem Bischof von St. Gallen am Herzen. "Wir brauchen einander gegenseitig" war deshalb sein Motto für den Bistumstag 2007, an dem am 24. November rund 250 Kirchenverwaltungsmitglieder teilnahmen. (kipa)

Nicolas Betticher. – Der Kanzler und Pressesprecher des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg wurde von Bischof **Bernard Genoud** zum Priester geweiht. Ab 1. Januar 2008 wirkt Betticher (46) als Offizial (Gerichtsvikar) der Diözese; dabei wird er sich vor allem mit Ehe-Nichtigkeitsverfahren befassen und Berater des Bischofs sein. (kipa)

Kevin Rudd. – Die Kirche Australiens fordert den neuen Premierminister und dessen Labor Party auf, das Wahlversprechen soziale Gerechtigkeit umzusetzen. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Erzbischof Philip Wilson von Adelaide, mahnte Rudd, den "historischen Wechsel" für eine Politik zu nutzen, die wirtschaftlichen Wohlstand mit sozialer Gerechtigkeit, der Achtung des Lebens und der Menschenwürde verbindet. (kipa)

Rowan Williams. – Der anglikanische Erzbischof von Canterbury hat die Politik der USA seit den Angriffen vom 11. September 2001 scharf kritisiert. Dem britisch-muslimischen Magazin "Emel" sagte das Ehrenoberhaupt der anglikanischen Weltgemeinschaft, die USA hätten ihre moralische Überlegenheit verloren. (kipa)

Dalai Lama. – Beim Besuch des Oberhauptes des tibetischen Buddhismus im Dezember in Rom wird es keine Audienz bei Papst Benedikt XVI. geben. Vatikanbeobachter meinen, ein erneuter offizieller Besuch des Dalai Lama hätte nicht zur gegenwärtigen Linie der China-Politik des Vatikan gepasst, der sich um die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit dem Reich der Mitte bemüht. (kipa)

Desmond Tutu. – Der anglikanische Erzbischof und Friedensnobelpreisträger aus Südafrika hat den Marion-Dönhoff-Preis 2007 für internationale Verständigung und Versöhnung erhalten. (kipa)

Hoffnung und weltliche Heilslehren

Papst veröffentlicht zweite Enzyklika seines Pontifikats

Von Johannes Schidelko, Rom

Rom. – Wieder einmal hat Papst Benedikt XVI. alle überrascht. Als zweite Enzyklika legte er nicht, wie zunächst erwartet, ein grosses Lehrschreiben zur Globalisierung und ihren Herausforderungen für die katholische Soziallehre vor.

Vielmehr suchte er die geistesgeschichtliche Auseinandersetzung mit neuzeitlichen Ideologien: Mit ihren Zukunftsverheissungen und Fortschrittskonzepten, die Gott ausklammern, mit den attraktiven, wenn auch unvollkommenen Theorien für eine bessere Welt, mit dem Atheismus. Diesen Theorien stellt das Kirchenoberhaupt die christliche Hoffnung entgegen, ein "Zentralwort" des biblischen Glaubens, ein Kennzeichen und eine Grunddimension des Christentums. Hoffnung sei eine neue Freiheit, und damit auch eine Antwort auf die übermächtigen, von politischen Systemen durchgesetzten Ideologien und die von ihnen hinterlassene Leere.

Nach seiner ersten Enzyklika von 2006 über die Gottes- und Nächstenliebe (Deus caritas est) macht Benedikt XVI. jetzt die zweite göttliche Tugend, die Hoffnung, zum Thema. Beobachter spekulieren bereits über ein Lehrschreiben zur dritten Tugend, dem Glauben. "Spe salvi" lautet jetzt der Titel. Auf anspruchsvollem philosophischem, biblischem, theologischem Niveau setzt der Papst sich mit den Versuchen auseinander, die Hoffnung auf das Reich Gottes durch die Hoffnung auf ein Reich des Menschen abzulösen. Marx habe

eine klare und präzise Analyse gesellschaftlicher Missstände und auch den Weg zur Revolution aufgezeigt, lobt der Papst. Aber er habe nicht gesagt, wie es weitergehen solle. Das materialistische Marx'sche Konzept vom Paradies auf Erden scheitere an der Freiheit des Menschen, die immer auch die Entscheidung zum Bösen sein könne.



Der Papst unterschreibt die Enzyklika

Die Papst-Enzyklika versteht sich als Aufruf zu einer Neuorientierung, auch zu einer Selbstkritik im Dialog der Welt und ihres Fortschrittsglaubens mit dem Christentum und seiner Hoffungsgehalt. Selbstkritisch richtet sich der Papst aber auch an das Christentum selbst. Es habe sich angesichts säkularer Fortschritte und der Errungenschaften von Freiheit und Vernunft zu rasch in einen Heilsindividualismus abdrängen lassen.

Damit habe es den Radius seiner Hoffnung verengt und auch die Grösse seines Auftrags nicht genügend erkannt. Zwar leiste die Kirche nach wie vor hervorragende Bildungs- und Sozialarbeit, engagiere sich vorbildlich für Ausgegrenzte, Schwache. Effiziente Strukturen seien nützlich, aber sie seien nicht alles, wiederholt der Papst ein in der ersten Enzyklika geäussertes Anliegen.

Auf hohem akademischem Niveau

Auf hohem akademischem Niveau, noch anspruchsvoller als in seiner ersten Enzyklika oder im jüngsten Jesus-Buch ist Benedikt XVI. in die Diskussion mit modernen Zeit-Entwürfen eingetreten. Wie in einer Vorlesung wendet sich der Papst-Professor an seine Leser, doziert und zitiert, benutzt mitunter auch die Ich-Form. Die Hoffnungs-Enzyklika richtet sich damit in erster Linie an Bischöfe, Priester und Ordensleute, an kirchliches Leitungspersonal, sowie an die Kirchenbasis – auch wenn sie theologische und philosophische Grundkenntnisse voraussetzt.

(kipa / Bild: osservatore romano)

In 2 Sätzen

Keine Marke. – Der Begriff "Sonntag" ist als absolut "freihaltebedürftig" einzustufen und kann deshalb von keinem Unternehmen als Marke registriert werden. Das hat das Eidgenössische Institut für Geistiges Eigentum entschieden, nachdem die katholische Wochen-Illustrierte "Sonntag" (Baden) dagegen interveniert war, dass sich die seit Mitte September erscheinende neue Sonntagsausgabe der Mittellandzeitung ebenfalls "Sonntag" nennt. (kipa)

Spender. – Für die Umsetzung des Projektes "Bibel+Orient Museum" im Heinrichsturm neben der Universität Freiburg (Schweiz) werden rund fünf Millionen Franken Privatgelder benötigt – ein Bruchteil der Summe, die der Unternehmer Adolphe Merkle mit seiner Schenkung von 100 Millionen Franken der Universität zur Verfügung stellte. Projektleiter Thomas Staubli zeigt sich optimistisch, dass auch das "Bibel+Orient Museum" Gönner finden wird. (kipa)

Vater unser. – Die italienisch-sprachigen Bischöfe haben sich auf eine neue Übersetzung des wichtigsten christlichen Gebets geeinigt, ab Dezember gilt auch für Katholiken im Tessin offiziell eine abgeänderte Variante des "Vaterunsers". Die weltweit laufende Übersetzungsrevision betrifft gemäss dem Liturgischen Institut der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg nicht nur das "Vaterunser", sondern sämtliche volkssprachlichen liturgischen Texte. (kipa)

Erklärung. – Die Synode der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Bern bekräftigt die Ziele der 2005 verabschiedeten "Erklärung der Römisch-katholischen Synode des Kantons Bern". Diese fordert die Aufhebung der Zölibatsverpflichtung, die Weihe von Viri Probati, die Wiedereinsetzung dispensierter Priester, die Ordination von Frauen. (kipa)

Fernsehen. – In der neuen Konzession, die der Bundesrat der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft SRG erteilt hat, werden auch von den Landeskirchen eingebrachte Forderungen berücksichtigt: So wird bei der Umschreibung des grundlegenden Auftrags der SRG erstmals die Religion als zentrales Thema erwähnt. (kipa)

Die ganz grosse Hoffnung

"Nachdem diese grossen Verheissungen der Neuzeit erst recht menschenunwürdige Strukturen geschaffen und sich so als ideologische Mythen entlarvt haben, ist es wieder möglich geworden, die "wahre Gestalt der christlichen Hoffnung" zu zeigen. Bei allen kleineren und grösseren Hoffnungen, die der Mensch jeden Tag braucht und die ihn auf dem Weg halten, kann doch die ganz grosse Hoffnung nur Gott sein, der das Ganze umfasst und dem Menschen schenken kann, was er allein nicht zu geben vermag."

Der Basler Bischof Kurt Koch, in seiner Hinführung zur neuen päpstlichen Enzyklika. (kipa)



Armutsrisiko Kinder. – Alleinerziehende haben ein hohes Armutsrisiko: Jede vierte Einelternfamilie in der Schweiz ist arm. Die neue Studie der Caritas Schweiz "Alleinerziehende zwischen Kinderkrippe, Arbeitsplatz und Sozialamt" zeigt, dass soziale Ungleichheiten Alleinerziehende überdurchschnittlich hart treffen und der Sozialstaat diese ungenügend auffängt. Die Alimente reichen gemäss Caritas zur Deckung oft nicht aus und werden in schätzungsweise 20 Prozent der Fälle von den Vätern nicht bezahlt. – Cartoon: Rabenau in der "Neuen Luzerner Zeitung". (kipa)

Henri Salina gestorben

St. Maurice. – Der Alt-Abt von Saint-Maurice, Henri Salina, ist am 3. Dezember 81-jährig verstorben. 29 Jahre stand er der Gebietsabtei vor. Von 1995 bis 1997 war er Präsident der Schweizer Bischofskonferenz. In diese Zeit fielen der Rücktritt des Basler Bischofs Hansjörg Vogel und der Churer Bistumskonflikt um Bischof Haas. Mit "Aufrichtigkeit, Humor und grossem kulturellen und menschlichen Wissensfundus" habe Salina das Evangelium verkündet und die Menschen so für dessen Werte und Forderungen gewinnen können, schreiben die Schweizer Bischöfe in einer Würdigung. (kipa)



Henri Salina

24. Dezember. – Beim Online-Adventskalender von www.kathbern.ch, des Portals der Kirche im Kanton Bern, geht bis zum 24. Dezember jeden Tag ein neues Fensterchen auf. Als Thema für den diesjährigen Kalender wurde "Ortswechsel" gewählt. Menschen aus dem kirchlichen Umfeld sowie aus der Nachbarschaft zeigen ihre ganz persönlichen Lieblingssorte und erzählen von inneren und äusseren Ortswechseln. Der Adventskalender des Internetportals www.kath.ch will mit bewegten Bildern, Text und Ton zum Innehalten anregen und urbane Religiosität vermitteln. Gezielt an junge Leute richtet sich der Handy-Adventskalender auf www.smas.ch. Mit humorvollen, frechen und provokativen SMS will der Kalender junge Leute zum Nachdenken bringen. (kipa)

5./6. Januar 2008. – Anfang Januar wird in den katholischen Kirchen der Schweiz das Epiphanieopfer aufgenommen. Diese traditionelle Kollekte geht an die Inländische Mission und ist für die Restaurierung von Pfarrkirchen bestimmt. Das Opfer geht diesmal an die Pfarreien Beurnevésin JU, Liddes VS und Sonogno TI. (kipa)

13. Januar 2008. – Papst Benedikt XVI. hat die Ausbeutung jugendlicher Migranten verurteilt. Besonders Asylsuchende Minderjährige liefen Gefahr, Opfer von moralischer Erpressung und auch von sexueller Gewalt zu werden, schrieb der Papst in einer Botschaft zum 94. Welttag der Migranten, der diesmal den jungen Migranten gewidmet ist. (kipa)

Glaube und Kircheng Zugehörigkeit beinhalten finanzielle Solidarität

Zürich. – Das Bundesgericht hat seine Praxis nach fünf Jahren überraschend geändert: Wer aus der staatskirchlichen Organisation, der Kirchgemeinde, austreten will, muss sich nicht auch von der katholischen Konfession lossagen. Kipa hat zu den Auswirkungen dieses Urteils Daniel Kosch, Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ), befragt.

Die Diskussion über "Solidaritätsabgaben" oder sogenannte "Gebühren für Nicht-Mitglieder" ist unabhängig von diesem Urteil in Gang gekommen, betont Kosch. Auslöser seien primär gesellschaftliche Entwicklungen und ein verändertes Verständnis von Kirchengzugehörigkeit – und nicht rechtliche Fragen. "Aber den Zusammenhang von Glaube, Kirchengzugehörigkeit und finanzieller Solidarität werden wir vermehrt in Erinnerung rufen müssen, nicht nur auf staatskirchenrechtlicher Seite, sondern auch auf Seiten der Seelsorgenden und der Bischöfe", betont Kosch.

Dem Wunsch nach Steuerentlastung gehe eine Entfremdung von der Kirche voraus. Für die meisten, die den Kirchengenaustritt erklärten, mache es wohl keinen Unterschied, ob sie damit "nur" aus der staatskirchenrechtlichen Körperschaft austreten oder sich von der Kirche distanzieren. Es sei auch eigenartig, dass ausgerechnet traditionelle Kreise, die die Einheit der Kirche betonen, innerhalb der Kirche Gräben aufrissen. Priester und Seelsorgenden hätten eine

bischöfliche Missio. Sie arbeiteten im Dienst der gleichen Kirche. Die Lokierung des Territorialprinzips werfe praktische und rechtliche Fragen auf.

Vertrauen nicht missbrauen

Die Kirchensteuerpflicht für juristische Personen wurde in den letzten Jahren in etlichen Kantonen in Frage gestellt – und der politische Prozess habe jedes Mal dazu geführt, dass sie beibehalten wurde, mit klaren Resultaten in den parlamentarischen Abstimmungen. Sie habe also nach wie vor einen starken Rückhalt. "Ich führe das nicht zuletzt auf die stark verbreitete Überzeugung zurück, dass auch die Unternehmen etwas dazu beitragen sollen, dass in unserer Gesellschaft menschliche Grundwerte, Sinnfragen und Sorge für die Benachteiligten möglich bleiben. Dazu leisten die Kirchen einen wichtigen Beitrag", so Kosch. Entscheidend werde auch sein, ob es der Kirchenleitung und auch den staatskirchenrechtlichen Strukturen gelinge, glaubwürdig und verständlich zu kommunizieren, dass die Kirche ihren Auftrag im Dienst der Gesellschaft und des Gemeinwohls nur wahrnehmen könne, wenn sie dafür die nötigen Mittel erhalte. (kipa)



Daniel Kosch

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Georges Scherrer

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

erkennen die Bezüge dagegen sehr wohl, denken aber oft nicht daran, sie sichtbar zu machen und die Verbindung mit angrenzenden Lerninhalten herzustellen.

Ausgewählte Praxisbeispiele

Die Komplexität des Gesundheitsförderungs-Settings Schule führt natürlicherweise zu einer Vielzahl verschiedenster Ansätze, die zu würdigen den Rahmen dieses Artikels sprengen würde. Stattdessen möchte ich ausgewählte Beispiele erwähnen, die dazu beitragen, die erwähnten Chancen aktiv zu nutzen.

In der Stadt Bern wurde ein in Schweden entwickelter Ansatz auf unsere Verhältnisse angepasst, weiterentwickelt und in den vergangenen 20 Jahren erfolgreich angewendet: Das freiwillige Programm DSWD (Du seisch wodüre)² richtet sich an Oberstufenschüler und beinhaltet Gruppen- und Einzelgespräche mit einem von der Schule unabhängigen Coach. Die Schülerin wählt irgendein persönliches Thema aus ihrem Alltag, in dem sie einen Fortschritt erleben möchte. Dieses wird dann in den Gesprächen auf methodische Weise angegangen und mit eigenen Ideen zum selber definierten Ziel geführt. Dabei kommen die persönlichen Ressourcen zur Geltung und das Selbstvertrauen steigt. Evaluationen haben gezeigt, dass das Angebot einen nachhaltigen Eindruck hinterlässt und dazu führt, dass die so angeeignete Methodik in späteren Lebenssituationen selbständig und mit guter Wirkung erneut angewendet wird.

Ein weiterer interessanter Weg ist der Einsatz von Schüler-Multiplikatoren.³ In der Schulzeit erlangen peer groups, Gruppen, in denen ein Schüler verkehrt, einen grösseren Einfluss auf dessen Verhalten als das Elternhaus. Diese Tatsache kann zum Beispiel in der Suchtprävention gezielt ausgenutzt werden. Ausgewählte Schülerinnen mit Leader-Stellung in ihrer Klasse werden extern geschult, und zwar sowohl inhaltlich als auch methodisch. Sie üben ihre Musterlektionen unter sich, bevor sie vor ihre Klasse treten. Die auf diese Weise übermittelten Informationen haben eine ganz andere Wirkung auf die Klassenkameraden, als wenn sie vom Lehrer stammen würden.

Damit Gesundheitsförderung in der Schule nachhaltig institutionalisiert werden kann, hat sich die Bildung eines Gesundheitsteams mit Vertretern der Schülerinnen, Lehrerinnen, Eltern und Behörden gut bewährt. Was daraus entstehen kann, zeigt beispielhaft das Leitbild⁴ eines Oberstufenzentrums in der Stadt Bern unter dem Motto «Wir machen stark und befähigen zur Integration». Hier nur ein paar Auszüge: «Unser Leitbild verstehen wir als Vereinbarung zwischen allen, die unsere Schule mitgestalten. Wir gehen von einem positiven Menschenbild aus. Wir wollen in unserer Vielfalt zusammenleben. Wir wollen Schule als anregendes und gesundes Umfeld gestalten. Wir verstehen Schule als Teil des Quartiers. Wir nehmen einander ernst – Wir wollen ernst genommen wer-

den.» Da gibt es kaum mehr etwas zu ergänzen. Wenn dieses Leitbild in die Tat umgesetzt wird, dann möchte man dort wirklich ein- und ausgehen.

Diese bewusst aus der Nähe und dem eigenen Erfahrungsschatz entnommenen Beispiele sind nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Wissenstank von «Healthy Schools». Gesundheitsförderung in der Schule kennt keine Grenzen. Überall auf der Welt hat diese attraktive neue Sichtweise begeistert und zu verschiedensten Ansätzen geführt. Es lag und liegt nahe, die gemachten eigenen Erfahrungen weiterzugeben und im Gegenzug vom Know-how anderer zu profitieren. Ein solcher Austausch findet in Netzwerken im nationalen⁵ und internationalen⁶ Rahmen statt. Viele dieser Informationen stehen damit auch Ausstehenden zur Verfügung.

Verpasste Chancen

Gesundheitsförderung wird in vielen Schulen und von vielen Lehrkräften eher als Zusatzbelastung denn als Bereicherung empfunden. Sie wird – selbst wenn sie gemäss Lehrplan fächerübergreifend vermittelt werden soll – eher als Fach denn als alles durchdringende Philosophie verstanden. Damit werden Möglichkeiten verpasst, die nicht mehr nachgeholt werden können. Statt, dass sich Fachleute mit einem speziellen Lehrplan befassen, wäre es wichtiger, dass im Bildungssektor grundsätzliche Diskussionen zur Integration der Gesundheitsförderung und ihrer Prinzipien stattfinden würden: Man stelle sich vor, die Schule sei ein Ort, an dem man sich wohl fühlt, wo man Vertrauen gewinnt und unterstützt wird, die eigenen Ressourcen zu entdecken und zu fördern, wo man sich partizipativ das Wissen der Welt einverleiben kann, wo man die verschiedenen Sichtweisen unserer Kulturen verstehen und damit Toleranz üben lernt, wo Techniken angewandt werden, Probleme systematisch anzugehen und gewaltfrei zu lösen, und wo eine unbändige Lust auf das noch bevorstehende Leben und das Entdecken der zahllosen Schönheiten und Geheimnisse der Erde geweckt wird. Warum muss dies ein Traum bleiben?

Bezug zur Kirche

Kann die Kirche dazu beitragen, dass dieser Traum zumindest teilweise in die Wirklichkeit überführt wird? Ich denke, dass auch innerhalb des Themenkreises «Kirche und Bildung» eine Diskussion darüber fruchtbar wäre, welche Möglichkeiten sich mit einer konsequenten Integration des Konzepts Gesundheitsförderung eröffnen. Es könnten daraus wesentliche Impulse für den kirchlichen Unterricht entstehen – inhaltlich und methodisch. Und unter Umständen entwickelten sich dadurch bedeutsame Synergienmöglichkeiten zwischen Schule und Kirche. Die Kirche wäre in der Lage, wesentliche Lücken, die der heutige Schulunterricht hinterlässt, zu füllen.

Rolf Zahnd

KIRCHE UND
LEBENS-
QUALITÄT 10

² <http://www.dswd-zwaeg.ch/index.html>

³ <http://www.at-schweiz.ch/cms/index.php?id=127>

⁴ <http://www.munzinger.ch/g/04-05/leitbild.htm>

⁵ <http://www.gesundeschulen.ch/html/>

⁶ http://www.who.int/school_youth_health/gshi/en/

Interview mit Barbara Zumstein

Schule und Prinzipien der Gesundheitsförderung – ein Widerspruch?

Nein, das ist kein Widerspruch. Die Schule ist aus pädagogischen Gründen verpflichtet, ihre Organisation und die Lernarrangements so zu gestalten, dass sie der Chancengleichheit, der Nachhaltigkeit und der Befähigung (Lifeskills/Gesundheitskompetenz) entsprechen. Dass dies aber noch längst nicht überall erreicht wird, das stellen alle fest, die mit dem Schulgeschäft zu tun haben. Die Herausforderung lautet: Gesundheitsförderung mit der Schul-, Qualitäts- und Personalentwicklung in einem Gesundheitsmanagement so zu verknüpfen, dass Gesundheitsförderung Handlungsprinzip für alle Entwicklungen und Entscheidungen wird.

Schule und Salutogenese – identische Zielsetzung?

In fortschrittlichen Schulen besteht eine positive Fehlerkultur. Fehler zu erkennen bedeutet hier, die Chance für eine Weiterentwicklung auf den Ebenen der Organisation und des Unterrichtes wahrzunehmen. Gesundheitsfördernde Schulen fragen längst nicht mehr allein danach, «was macht krank?», «was müssen wir verhindern?», sondern «wie können wir unsere Schule so gestalten, dass in ihr alle die bessere, gesündere Wahl treffen können und wollen?».

Kann die Kirche einen Beitrag an die Gesundheitsförderung in der Schule leisten?

Die Schule kann nur als vernetzter Organismus gesundheitsförderlich wirken und zwar in der guten Zusammenarbeit mit allen schulinternen und schulexternen Partnern. Auch wenn der Kirche an vielen Orten der Platz in der Wochenstundentafel streitig gemacht wird, so behält sie weiterhin eine wichtige Aufgabe in der ethischen Bildung. Gesundheitsförderung beinhaltet immer auch die Förderung sozialer Kompetenzen und die Entwicklung von Empathie und Verantwortung für die Mitwelt. Insofern hat die Kirche – wenn auch nicht die konfessionelle – weiterhin eine wichtige gesundheitsfördernde Aufgabe in der Schule.

Das Interview mit Barbara Zumstein führte Rolf Zahnd.



Barbara Zumstein, lic. phil. I

Barbara Zumstein, lic. phil. I, ist nationale Koordinatorin Schweizerisches Netzwerk Gesundheitsfördernder Schulen, Radix Gesundheitsförderung.
www.gesunde-schulen.ch

SBK-BUCH

GOTT INS ZENTRUM STELLEN

Im November 2006 gab es in Rom eine wichtige Begegnung der Schweizer Bischöfe bei ihrem Ad-Limina-Besuch mit Papst Benedikt XVI. Dabei hielt der Heilige Vater drei programmatische Ansprachen, die gleichsam einen Kompass darstellen für einen neuen Aufbruch des Glaubenslebens in unserem Land. Inzwischen ist im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz ein kleiner, aber gehaltvoller Sammelband erschienen, der die päpstlichen Ansprachen enthält mitsamt einer Reihe von Kommentaren.¹ Der oben angegebene Titel ist eine Übersetzung aus dem Italienischen. Bischof Kurt Koch bemerkt in seinem Geleitwort, dass die Worte des Papstes «nicht nur aus Schweizer Bischöfen [gehören], sondern den Ortskirchen insgesamt, denen wir vorstehen und die wir leiten» (S. 10).

Dankbarkeit

Die Dankbarkeit der Schweizer Bischöfe dem Papst gegenüber kommt im Geleitwort klar zum Ausdruck: «Mit diesen theologisch reflektierten und spirituell tiefen Ansprachen hat Papst Benedikt uns Schweizer Bischöfen nicht nur eine klare Wegweisung gegeben, dass alles Reden in und über die Kirche dem einen Reden von und vor allem zu Gott ein- und untergeordnet werden muss, und zwar in der Überzeugung, dass alle Glaubensaussagen nur dazu da sind, «um uns das Gesicht Gottes deutlich zu machen». Papst Benedikt hat

damit und in seiner zuvorkommenden Bescheidenheit und herzlichen Liebenswürdigkeit vielmehr auch seine besondere pastorale Hirten Sorge für die Kirche in der Schweiz bekundet und seinen petrinischen Auftrag (Stärke deine Brüder!) in einer sehr sympathischen Weise wahrgenommen» (S. 9 f.).

Der Heilige Vater bietet keine umfassende Auflistung von einzelnen Problemen, sondern geht auf die Wurzeln der Glaubenskrise in unserem Land ein. Gleichzeitig weist er auf das Heilmittel, um die gegenwärtigen Schwierigkeiten zu überwinden: Es geht darum, wie schon der Titel des Büchleins betont, Gott ins Zentrum zu stellen. Dies ist der «rote Faden», der sich aus der Predigt sowie den beiden Ansprachen zur Eröffnung und zum Abschluss der Begegnung ergibt (S. 11–34).

Der erste Kommentar zu den Ansprachen des Papstes stammt von einem Kirchenrechtler und Spezialisten für theologische Fragen um die Kirche, dem in Venedig lehrenden Tessiner Priester Arturo Cattaneo, der «Die Priorität des Glaubens» hervorhebt (S. 37–51). Die Schweiz, so bemerkt Cattaneo, ist eines der reichsten und am besten organisierten Länder der Welt. Inmitten des materiellen Wohlstandes, den viele Leute unseres Landes geniessen und für den wir nur dankbar sein können, existiert aber auch im Herzen vieler Menschen eine ebenso grosse Bedürftigkeit an geistlichen Gütern.

¹ Arturo Cattaneo (Hrsg.): Gott ins Zentrum stellen. Worte von Benedikt XVI. an die Kirche in der Schweiz. Paulus-Verlag (und Schweizer Bischofskonferenz): Freiburg 2007, 109 S.

Dr. Manfred Hauke ist ordentlicher Professor für Patrologie und Dogmatik mit Schwerpunkt Mariologie an der Theologischen Fakultät Lugano.

Es ist unübersehbar, dass der materielle Wohlstand aus sich allein das geistliche Wachstum nicht fördert. Ja, der Überfluss an irdischen Gütern kann sogar ein gewisses Desinteresse oder eine Stumpfheit gegenüber den geistigen Werten fördern, so als ob man Gott gar nicht mehr bräuchte. Benedikt XVI. ist unbestritten ein grosser Experte in der Beurteilung der geistlichen Übel, welche die Länder der westlichen Welt erschüttern. Der Papst weiss, dass an der Wurzel vieler Schwierigkeiten, Unfähigkeiten und Zusammenbrüche eine Krise des Glaubens steht. Deshalb gibt er uns vor allem wirksame Anregungen zur Stärkung oder Wiederbelebung unseres Glaubens und betont, Gott wieder in die Mitte zu stellen.

Gott in allen Lebensbereichen

Die zentrale Stellung Gottes muss sich auf alle Bereiche des Lebens auswirken. Dies beginnt schon bei dem persönlichen Gebetsleben, dessen Gewicht aus einer eigenen tiefen Erfahrung Pater Mauro-Giuseppe Lepori, Abt der Zisterzienserabtei von Hauteville, entfaltet: «Die Bedeutung der persönlichen Beziehung zu Gott» (S. 53–69). P. Lepori geht dabei insbesondere auf den Kommentar Papst Benedikts zum Gleichnis vom grossen Festmahl ein: ein Mann veranstaltete ein grosses Festmahl und lud viele dazu ein (Lk 14,16–21). «Aber einer nach dem andern liess sich entschuldigen. Jener Mann sagte dann zu seinem Diener: «Geh schnell auf die Strassen und Gassen der Stadt und hol die Armen und die Krüppel, die Blinden und die Lahmen herbei». «Gerade in unserer Zeit», so erläutert der Papst, «kennen wir das Nein-Sagen der Erstgeladenen sehr gut.

In der Tat, die westliche Christenheit, die neuen «Erstgeladenen», sagen nun weithin ab, sie haben keine Zeit, zum Herrn zu kommen. Wir kennen die leerer werdenden Kirchen, die leerer werdenden Seminare, die leerer werdenden Ordenshäuser; wir kennen alle die Formen, in denen dieses «Nein, ich habe etwas Wichtiges zu tun» sich darstellt» (S. 16). Wie ist es möglich, fragt sich Benedikt XVI. mit Papst Gregor dem Grossen, «dass der Mensch zu dem Grössten «nein» sagt, für das Wichtigste keine Zeit hat, seine Existenz in sich verschliesst?». Und der Heilige Vater antwortet: «Sie haben eben nie die Erfahrung Gottes gemacht, sind nie auf den Geschmack Gottes gekommen; sie haben nie gespürt, wie köstlich es ist, von Gott angerührt zu werden! Diese «Berührung» – und damit «der Geschmack an Gott» – fehlt ihnen» (S. 16f.).

Die Wichtigkeit des Gebets

P. Lepori beobachtet, wie der Papst die Bedeutung des Gebetes betont «und damit die zentrale Stelle Gottes als immer neu angebotene «Lösung» des Problems, das im Elend des Menschen und der Welt besteht. Der Papst beharrt nicht auf einer Praxis, sondern auf der

Beziehung zu einer Person. Denn wenn es der Welt schlecht geht, wenn es dem Menschen schlecht geht, wenn selbst die Kirche in der Krise zu sein scheint, dann fehlt uns nicht etwas, dann fehlt uns nicht ein besseres Programm, dann fehlt uns Gott. Dann fehlt uns der Herr. Dann fehlt uns Christus» (S. 62). «Das Gebet ist das Herz und das Zentrum der christlichen Erfahrung. Ohne dieses Herz fällt die christliche Erfahrung in sich zusammen, ist sie sinnentleert, ohne Substanz, und somit können die Probleme, mit denen wir in unserer christlichen Gemeinschaft konfrontiert sind, die wirklichen und schwierigen Probleme, nur oberflächlich angegangen werden» (S. 65).

Glaube und Liturgie

Bischof Amédée Grab behandelt das Thema, das seiner eigenen benediktinischen Erfahrung teuer ist: «Der universale, geheimnishaft und festliche Charakter der Liturgie» (S. 71–76). Dabei weist er darauf hin, dass «Sakrament» und «Geheimnis» im Innersten zusammengehören. «Sacramentum war für die Römer der Schwur des Soldaten. Für die Christen ist das Sakrament im Sinne der Bundestheologie, wonach Gott mit uns in Christus einen Bund geschlossen hat, wirksames Zeichen der Gnade, Gabe, die die Heiligkeit des in Christus erneuerten Lebens offenbart und besiegelt. Das Leben ist Geheimnis, insoweit es die kognitiven und operativen Fähigkeiten des Menschen übersteigt. Es ist neue Schöpfung. Papst Benedikt spielt im Abschnitt seiner Ansprache, den er der Homilie widmet, auf die geheimnishaft Komponente der Eucharistie an» (S. 74).

Die gläubige Aufnahme des Geheimnisses Gottes und dessen freudige Feier in der Liturgie bekunden sich in der christlichen Praxis. Dabei erscheint der Glaube als «Weg», der zu Gott und zum Nächsten führt. Diese moralische Dimension des Glaubens wird betont in dem Beitrag des Moralthologen Graziano Borgonovo, dem Regens des Internationalen Priesterseminars Johannes Paul II. in Rom: «Die grossen Themen der Moral» (S. 77–89).

Die Reihe der Kommentare wird abgeschlossen durch einen Beitrag des Bischofs von Lugano, Pier Giacomo Grampa: «Einige pastorale Zielsetzungen» (S. 91–109). Bischof Grampa betont hierbei besonders den gläubigen Umgang mit der Heiligen Schrift, die unseren Alltag erleuchtet, uns das Geheimnis des liebenden Gottes erschliesst und uns teilhaben lässt am unermesslichen Leben von Vater, Sohn und Heiligem Geist.

Danken dürfen wir der Schweizer Bischofskonferenz für die Bereitstellung dieser kleinen, aber wichtigen Veröffentlichung. Wenn wir alle Gott ins Zentrum stellen, wird der gesunkene «Grundwasserspiegel» des Glaubens in unserem Lande wieder steigen und die geistliche Wüste zurückdrängen.

Manfred Hauke

SBK-BUCH

Das Buch «Gott ins Zentrum stellen. Worte von Papst Benedikt XVI. an die Kirche in der Schweiz» kann zum Preis von 15 Franken pro Exemplar beim Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz (Avenue du Moléson 21, Postfach 122, 1706 Freiburg, Telefon 026 322 47 94, Fax 026 322 49 93, E-Mail sbk-ces@gmx.ch) bezogen werden.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

«Der Mensch braucht Gott, sonst ist er hoffnungslos»

Hinführung zur zweiten Enzyklika von Papst Benedikt XVI. über die christliche Hoffnung

Die Eschatologie, die Lehre von den letzten Dingen, ist im Grunde die Lehre von der christlichen Hoffnung. Eine solche hat der Theologieprofessor Joseph Ratzinger im Jahre 1977 vorgelegt und von diesem Buch in seiner Autobiographie «Aus meinem Leben» gesagt, er sehe es als sein «am meisten durchgearbeitetes Werk» an. In seinem neuen Vorwort zur Neuauflage dieses Werks, das er als Papst Benedikt XVI. geschrieben hat, gibt er als entscheidenden Hintergrund seiner damaligen Publikation an, dass die Hoffnung damals nur noch als eine die Welt verändernde Tat angesehen wurde, aus der eine «bessere Welt» hervorgehen sollte: «Hoffnung wurde so politisch, und ihre Vollstreckung erschien dem Menschen selbst aufgetragen. Das Reich Gottes, um das im Christentum alles kreist, werde das Reich des Menschen sein, die «bessere Welt» von morgen.»

Damit ist auch die Stossrichtung der zweiten Enzyklika benannt, die Papst Benedikt XVI. der christlichen Hoffnung gewidmet hat, nachdem seine erste – «Deus caritas est» – die Liebe zum Thema hatte. Weil wir auf Hoffnung hin gerettet sind, wie Paulus sagt, hat der Papst seiner Enzyklika den Titel «Spe salvi» gegeben.

Hoffnung ist für ihn das zentrale Leitwort des christlichen Glaubens. Er erblickt das Unterscheidende der Christen darin, «dass sie Zukunft haben»: «Erst wenn Zukunft als positive Realität gewiss ist, wird auch die Gegenwart lebbar.» Die christliche Botschaft von der Hoffnung ist dabei nicht bloss eine «informative», sondern eine «performative» Sprache, «die Tatsachen wirkt und Leben verändert» (Nr. 2).

Im ersten Teil zeigt der Papst, dass der Glaube die «Substanz» der Hoffnung ist und wie im Neuen Testament und in der frühen Kirche die christliche Hoffnung verstanden worden ist, nämlich als Warten auf etwas Kommendes, das aber von einer geschenkten Gegenwart her erfolgt: «Es ist Warten in der Gegenwart Christi, mit dem gegenwärtigen Christus auf das Ganzwerden seines Leibes, auf sein endgültiges Kommen hin» (Nr. 9). Die christliche Hoffnung richtet sich deshalb

nicht auf «Etwas», beispielsweise auf einen in die Zukunft gerichteten Wunsch, sondern auf ein «Jemand», auf eine Person, auf Jesus Christus, der der Menschheit Gott und damit die wahre Hoffnung gebracht hat. Christliche Hoffnung ist deshalb weder eine Utopie noch ein Prinzip, sondern eine Person.

Im nächsten Teil präzisiert der Papst, dass sich die christliche Hoffnung auf das ewige Leben ausrichtet. Mit sehr sensiblen Beobachtungen weist er auf die Paradoxie im menschlichen Leben hin, dass der Mensch auf der einen Seite nicht sterben und auf der anderen Seite auch nicht ewig und damit gleichsam endlos leben möchte.

Diese Paradoxie deutet darauf hin, dass wir das eigentlich nicht kennen, auf das wir zutiefst hoffen, und dass das Wort «ewiges Leben» versucht, diesem «unbekannt Bekannten» einen Namen zu geben, nämlich dem Eintauchen des Menschen «in den Ozean der unendlichen Liebe, in dem es keine Zeit, kein Vor- und Nachher mehr gibt» (Nr. 12).

Mit dieser Konzentration der christlichen Hoffnung auf das ewige Leben hat man dem Christentum aber den Vorwurf gemacht, dass seine Hoffnung heilsindividualistisch ausgerichtet sei. Auf diesen Vorwurf geht der Papst in einem eigenen Abschnitt ein und zeigt nicht nur, dass sich christliche Hoffnung immer auf eine gemeinschaftliche Wirklichkeit richtet, sondern er erblickt den eigentlichen Grund für diesen Vorwurf in der Umwandlung des christlichen Hoffnungsglaubens in der Neuzeit, mit der die Erlösung und damit die Wiederherstellung des verlorenen Paradieses nicht mehr vom Glauben erwartet wird, sondern von der Wissenschaft und vom politischen Handeln. Dass sich nun der Glaube an den wissenschaftlichen Fortschritt als neue Gestalt der «christlichen» Hoffnung herausstellt, dies zeigt der Papst in den denkerischen Entwicklungen von Friedrich Engels über Karl Marx bis zu Lenin auf und legt dar, dass deren eigentlicher Irrtum der Materialismus gewesen ist: «Der Mensch ist eben nicht nur Produkt ökonomischer Zustände, und man kann ihn allein von aussen her, durch das Schaffen günstiger ökonomischer Bedingungen, nicht heilen» (Nr. 21). Demgegenüber stellt sich die christliche Hoffnung als grossartige Verteidigung der menschlichen Vernunft und Freiheit dar.

Nachdem diese grossen Verheissungen der Neuzeit erst recht menschenunwürdige

Strukturen geschaffen und sich so als ideologische Mythen entlarvt haben, ist es wieder möglich geworden, die «wahre Gestalt der christlichen Hoffnung» zu zeigen.

Bei allen kleineren und grösseren Hoffnungen, die der Mensch jeden Tag braucht und die ihn auf dem Weg halten, kann doch die ganz grosse Hoffnung nur Gott sein, der das Ganze umfasst und dem Menschen schenken kann, was er allein nicht zu geben vermag: «Die wahre, die grosse und durch alle Brüche hindurch tragende Hoffnung des Menschen kann nur Gott sein – der Gott, der uns «bis ans Ende», «bis zur Vollendung» geliebt hat und liebt» (Nr. 27). Deshalb erlösen nicht die Wissenschaft und die politische Praxis den Menschen, sondern nur die Liebe.

Im letzten Teil konkretisiert der Papst weiter, was die christliche Hoffnung auf das wahre Leben beinhaltet, indem er auf praktische Lern- und Übungsorte der Hoffnung eingeht. Solche sieht er nicht nur im Gebet, sondern auch im Tun und Leiden des Menschen, in dem er des «Trostes der mitleidenden Liebe Gottes» – und damit der *con-solatio* im ursprünglichen Sinn des Wortes – gewiss sein darf. Der entscheidende Lern- und Übungsort der Hoffnung aber ist der Ausblick auf das Letzte Gericht, weil nur von ihm her Gerechtigkeit für alle Menschen, vor allem für die zu kurz gekommenen und in ihrer Würde beschädigten Menschen, möglich werden kann.

Der Glaube an das letzte Gericht ist deshalb keine Drohbotschaft, sondern in erster Linie Evangelium und Hoffnung, da Gott selbst in der Gestalt des leidenden Christus, «der die Gottverlassenheit des Menschen mitträgt» (Nr. 43), sein wahres Gesicht gezeigt und Gericht und Gnade so ineinander gefügt hat, dass Gerechtigkeit für alle Menschen verwirklicht werden kann. Die Enzyklika endet mit einem Ausblick auf Maria, den Stern und die Mutter der Hoffnung, die mit ihrem Ja-Wort Gott selbst die Türe in unsere Welt geöffnet und damit das Ziel unserer Hoffnung vor Augen geführt hat.

Mit dieser Enzyklika erinnert der Papst nicht nur an die elementare eschatologische Dimension des christlichen Glaubens, sondern er gibt auch ein weiteres schönes Beispiel dafür, was Elementarisierung des Glaubens in der heutigen pluralistischen und relativistischen Welt heisst. Seine Verkündigung konzentriert sich nicht auf Gebote und Verbote, sondern auf die Schönheiten des christlichen Glaubens. Er löst damit jenes Grundsatzprogramm ein, das er selbst in seinem grossen Interview vor dem Besuch in Bayern mit den Worten formuliert hat: «Das Christentum, der Katholizismus ist

nicht eine Ansammlung von Verboten, sondern eine positive Option. Und die wieder zu sehen ist ganz wichtig, weil die fast ganz aus dem Blickfeld verschwunden ist. Man hat so viel gehört, was man nicht darf, dass man jetzt hingegen sagen muss: Wir haben aber eine positive Idee» (Interview vom 5. August 2006). Von dieser Grundüberzeugung ist die ganze Enzyklika über die christliche Hoffnung getragen.

Die Enzyklika wird bewusst am 30. November, am Fest des Heiligen Andreas, vom Papst unterzeichnet und veröffentlicht. Andreas, der Bruder des Petrus, ist der Patron des Sitzes der orthodoxen Kirche in Konstantinopel und wird in der byzantinischen Liturgie mit dem Beinamen «Protoklitos» (der Ersterberufene) verehrt. Wie zwischen Petrus und Andreas eine brüderliche Beziehung gelebt hat, so fühlen sich die Kirche von Rom und die Kirche von Konstantinopel als Schwesternkirchen, die sich an ihren Hochfesten gegenseitig besuchen.

Wenn Papst Benedikt XVI. seine Enzyklika am Festtag des Heiligen Andreas veröffentlicht, bringt er damit auch seine grosse Hoffnung zum Ausdruck, dass zwischen beiden Kirchen endlich wieder volle Kirchen- und Eucharistiegemeinschaft gelebt werden kann. Denn christliche Hoffnung muss ökumenisch bewährt werden, wenn sie in der heutigen Welt glaubwürdig sein will.

Bischof Kurt Koch

Anmerkung der Redaktion: Die Enzyklika «Spe salvi» ist unter der SKZ-Ausgabe Nr. 49/2007 bei www.kath.ch/skz abrufbar.

BISTUM BASEL

Eine Missio canonica haben erhalten

Niko Banovic als Pfarradministrator in der Pfarrei St. Katharina Klingnau (AG) im Seelsorgeverband Rechtes Unteres Aaretal per 1. Dezember 2007;

Dr. *Walter Hoher* als Klinikseelsorger an der St.-Anna-Klinik Luzern (LU) per 1. Dezember 2007;

Toni Bucher als Pfarrverantwortlicher für die Pfarrei Maria Heimsuchung Neuendorf (SO) im Seelsorgeverband Neuendorf-Niederbuchsiten-Oberbuchsiten bis zum Zeitpunkt der Errichtung eines Pastoralraumes per sofort;

Vincent G. Thallapalli als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei Maria Heimsuchung Neuendorf (SO) im Seelsorgeverband Neuendorf-Niederbuchsiten-Oberbuchsiten per 1. Dezember 2007;

Hannes Weder als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei Maria Heimsuchung Neuendorf

(SO) im Seelsorgeverband Neuendorf-Niederbuchsiten-Oberbuchsiten per 1. Dezember 2007;

Diakon *Hans Schelbert-Auf der Maur* als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Pankratius Oberkirch (LU) per 2. Dezember 2007;

Birgitta Aicher als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. German von Moutier-Grandval Lommiswil (SO) im Seelsorgeverband Mittlerer Leberberg per 1. Dezember 2007;

Markus Portmann als Katechet (KIL) in der Pfarrei Guthirt Ostermundigen (BE) per 1. Dezember 2007.

Ausschreibung

Die vakante Pfarrstelle St. Peter und Paul Inwil LU wird für eine Gemeindeleiterin oder einen Gemeindeleiter zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 4. Januar 2008 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-mail personalamt@bistum-basel.ch

Im Herrn verschieden

Lustenberger Hans, Chorberr, Beromünster.

Am 13. November 2007 starb in Beromünster (LU) Chorberr Hans Lustenberger. Am 7. September 1924 in Buttisholz geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1949 in Solothurn die Priesterweihe. Danach wirkte er als Vikar in St. Karl Luzern von 1949–1953, in Niedergösgen (SO) von 1953–1954, in Willisau (LU) von 1954–1957 und in Gerswil (LU) von 1957–1960. Nach dem Lizentiat in Fribourg wirkte er von 1962–1965 als Spiritual des Priesterseminars Luzern und lehrte von 1965–1983 als Dozent am Katechetischen Institut Luzern. Als Pfarrer wirkte er danach von 1983–1989 in der Pfarrei Werthenstein (LU). Am 1. Oktober 1989 wurde er zum Chorberrn des Stiftes St. Michael Beromünster berufen. Er wurde am 17. November 2007 in Beromünster beerdigt.

Siklosi Laszlo, Spiritual, Bleichenberg, Zuchwil

Am 24. November 2007 starb im St. Elisabethenheim Bleichenberg, Zuchwil, der Spiritual Laszlo Siklosi. Am 3. Oktober 1914 in Kaposvar, Ungarn, geboren, empfing der Verstorbene am 19. Juni 1938 in Pécs, Ungarn, die Priesterweihe. Im Bistum Basel wirkte er als Vikar in der Pfarrei Kriegstetten von 1971–1980 und wechselte danach nach Solothurn, wo er als Spitalseelsorger von 1980–1985 tätig war.

Ab 1985 bis zu seinem Tod wirkte er als Spiritual im St. Elisabethenheim Bleichenberg,

Zuchwil. Er wurde am 29. November 2007 in Kriegstetten beerdigt.

BISTUM CHUR

Erwachsenentaufe

Die Eingliederung Erwachsener und Jugendlicher in die Kirche (Personen ab vollendetem 14. Lebensjahr) erfolgt durch den Diözesanbischof. Die Feier findet in der Osternachtliturgie oder zu einem vom Bischof festgelegten anderen Zeitpunkt statt. Er kann dazu auch einen Priester delegieren.

Der Bischof soll über eine bevorstehende Aufnahme in die Kirche rechtzeitig informiert werden. Der Eingliederung geht eine sorgfältige Vorbereitung von wenigstens einem Jahr voraus, bei welcher der Kandidat/die Kandidatin eine grundlegende Kenntnis des katholischen Glaubens erhält (vgl. dazu die Feier der Eingliederung Erwachsener in die Kirche). Die Glaubensunterweisung wird sich am Kompendium des Katechismus der Katholischen Kirche orientieren.

Erwachsenenfirmung

Nächster Termin: Samstag, 1. März 2008, 10.00 Uhr; Ort: in der Kapelle des Bischöflichen Ordinariates in Chur; Anmeldung: bis spätestens 18. Februar 2007.

Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich, unter Beilage des vorbereiteten Firmscheines und des Taufscheines (Auszug aus dem Taufbuch), anzumelden beim Bischöflichen Ordinariat, «Erwachsenenfirmung», Postfach 133, 7002 Chur.

Erforderlich ist auch eine Bestätigung des Orts Pfarrers über die Firmvorbereitung/den Besuch des Firmunterrichts. Bei der Anmeldung ist auch der Firmpate/die Firmpatin anzugeben, welche selber getauft und gefirmt sein müssen.

Adressänderung von Mgr. Amédée Grab, emeritierter Bischof von Chur

Im Lauf des Monats November ist Bischof Amédée Grab in sein neues Domizil im Priesterseminar St. Luzi in Chur umgezogen. Seine Adresse lautet ab sofort:

Priesterseminar St. Luzi, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur, Telefon privat 081 254 99 74.

Chur, 29. November 2007

Bischöfliche Kanzlei Chur

Die «falsche» Papstansprache

Während des Ad-limina-Besuchs der Schweizer Bischöfe im November 2006 wurde neben der im SBK-Buch abgedruckten Ansprache von Benedikt XVI. (vgl. dazu die Besprechung auf S. 858f.) am 7. November 2006 auch eine Rede veröffentlicht, die gar nie gehalten worden war.

Die im offiziellen Vatikan-Bulletin Nr. 0556 in französischer Sprache verbreitete, rigide Papstrede forderte die Schweizer Bischöfe auf, für eine strikte Einhaltung der liturgischen Regeln der Kirche zu sorgen (vgl. die Rede unter, www.kath.ch/skz, Nr. 47/2007).

Aufmerken liess die französische Fassung der Ansprache. Wäre es doch ungewöhnlich, wenn ein deutschsprachiger Papst sich vor einer mehrheitlich deutschsprachigen Bischofskonferenz auf Französisch äussern würde. Die «falsche» Ansprache wurde da-

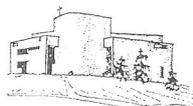
mit entschuldigt, dass irrtümlicherweise eine für den Ad-limina-Besuch von 2005 geplante Rede – aus Gesundheitsgründen konnte Johannes Paul II. damals die Schweizer Bischöfe nicht mehr empfangen – veröffentlicht worden sei.

War die Veröffentlichung aber so ungeplant? Jedenfalls war die Rede von 2005 aktualisiert worden. So gab es offensichtlich vatikanische Kreise, die an der Veröffentlichung ein Interesse hatten.

«Historisch» wurde die Rede dadurch, dass wegen der Informationspanne sogar die Osservatore-Romano-Tagesausgabe vom 7. November 2006 eingestampft werden musste.

Ebenso einmalig war die Form des Ad-limina-Besuches: Die Bischöfe besuchten nicht wie gewohnt einzelne Dikasterien, sondern es fand auf Wunsch von Benedikt XVI. eine dreitägige gemeinsame Sitzung statt.

Urban Fink-Wagner



Nach 25 Jahren Seelsorgetätigkeit in der Pfarrei Rümlang tritt unser Pfarrer seinen wohlverdienten, späten Ruhestand an. Wir suchen deshalb per 1. Juli 2008 einen

Pfarrer mit zusätzlichen Aufgaben in einem zukünftigen Seelsorgeraum

Ihr Aufgabengebiet:

Pfarrer in Rümlang und Pfarradministrator in den Pfarreien Dielsdorf und Niederhasli. Für die priesterlichen Dienste stehen weitere Priester zur Verfügung.

Wir wünschen uns:

- eine offene und integrierende Priesterpersönlichkeit
- Führungskompetenz und Teamfähigkeit
- sehr gute Beherrschung der deutschen Sprache
- Offenheit für vielfältige liturgische Feierformen
- Bereitschaft, die ökumenische Zusammenarbeit zu pflegen

Wir bieten Ihnen:

- eine abwechslungsreiche Seelsorgetätigkeit in einem grossen geographischen Raum
- motivierte Teams für den Aufbau eines Seelsorge-raumes
- aufgeschlossene Seelsorgeteams und engagierte Gemeindeleiter
- moderne Pfarreizentren und eine Pfarrwohnung in Rümlang

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen der Kirchenpflegepräsident Beat Oehninger, Tel. 079 209 50 16, und Pfarrer Bosco Fässler, Tel. 044 817 06 30, gerne zur Verfügung.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung, welche Sie bitte bis 29. Februar 2008 an den Präsidenten der kath. Kirchenpflege Rümlang, Herrn Beat Oehninger, Glattalstrasse 146, 8153 Rümlang, richten.



**Kath. Kirchgemeinde /
Pfarrei St. Nikolaus
6052 Hergiswil**
www.kirche-hergiswil.ch

Glaubst du an eine Kirche, die offen, ehrlich und tolerant ist, welche die Menschwerdung Jesu ernst nimmt und in seinem Geist für die Menschen da ist?

Dann komm zu uns und setz dich mit uns ein als

Pastoralassistentin/ Pastoralassistent

(100%-Pensum)

beim Weiterbau und der Pflege dieser Kirche in unserer Pfarrei St. Nikolaus in Hergiswil. Als Seelsorgeteam mit mir als Pfarrer, einem Pastoralassistenten (100%), einer Pastoralassistentin (20%), einem Religionspädagogen (100%) und einem wohlwollenden und engagierten Kirchenrat suchen und finden wir in der Kirche im geschwisterlichen Geist Wege für die zirka 3500 Pfarreiangehörigen. Wir können uns hier auch auf ein wertvolles Brauchtum und lebendige Pfarreigruppen stützen.

Deine **Aufgabenbereiche** sind folgende:

- Verkündigung: regelmässige Gottesdienstgestaltung mit Predigt (Sonntagsgottesdienste, Familien- und Frauengottesdienste)
- Religionsunterricht: ca. 6–8 Std. auf der Unter- und Mittelstufe (auch Weiss-Sonntags-Vorbereitung)
- Krankenseelsorge (Spitalbesuche)
- Betreuung der Sonntagfiirgruppe und anderer Pfarreigruppen
- gemeinsame Teamplanung

Es besteht allenfalls die Möglichkeit, die Aufgaben in Teilzeitstellen (Pastorale/Katechese) aufzuteilen. Die Stelle wird frei, weil die gegenwärtige Pastoralassistentin ihren Universitätsabschluss machen will.

Wenn du dich interessierst, melde dich bitte bei mir: Freddy Nietlispach, Pfarrer, Dorfplatz 15, Telefon 041 632 42 25.

Stellenantritt: 1. April 2008 oder nach Vereinbarung.

Bewerbungen sind zu richten an:
Röm.-Kath. Kirchgemeinde, Dorfplatz 15, 6052 Hergiswil

**Autorin und Autoren
dieser Nummer***Hildegard Aepli*Salesianum, Av. du Moléson 21
1700 Freiburg

hildegard.aepli@salesianum.ch

Prof. Dr. *Manfred Hauke*

Via Roncaccio 7, 6900 Lugano

manfred.hauke@teologialugano.ch

Prof. Dr. *Ulrich Kropac*

P.-Philipp-Jeningen-Platz 6

D-85072 Eichstätt

ulrich.kropac@ku-eichstaett.de

Dr. med. *Rolf Zahnd*

feeltop AG, Seilerstrasse 3, 3011 Bern

rolf.zahnd@feeltop.ch

Barbara Zumstein

Radix Gesundheitsförderung

Habsburgerstrasse 31, 6003 Luzern

zumstein@radix.ch

Peter Zürrn, dipl. theol. et dipl. päd.

Bibelpastorale Arbeitsstelle

Bederstrasse 76, 8002 Zürich

peter.zuern@bibelwerk.ch

**Schweizerische
Kirchenzeitung**

Fachzeitschrift für Theologie und

Seelsorge / Amtliches Organ

Mit Kipa-Woche

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041 429 53 27

E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch

Internet: <http://www.kath.ch/skz>**Redaktionsleiter**Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA**Herausgeberin**Deutschscheizerische Ordinarien-
konferenz (DOK)**Verlag**

LZ Fachverlag AG

Maihofstrasse 76, 6002 Luzern

E-Mail info@lzfachverlag.ch**Stellen-Inserate**

Telefon 041 429 52 52

E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch**Kommerzielle Inserate**

Telefon 041 370 38 83

E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net**Abonnemente**

Telefon 041 429 53 86

E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch**Abonnementspreise**

Jährlich Schweiz: Fr. 148.–

Ausland zuzüglich Versandkosten

Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden
nicht zurückgesandt.**Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-**annahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.**Wir verweisen auf das vollständige Impressum in**der Nr. 46/2007 (S. 804).***Röm.-kath. Kirchgemeinde
St. Peter & Paul, Inwil (LU)**Wir sind eine kleine Gemeinde (1900 Katholiken) mit intaktem
Dorfleben, nahe der Stadt Luzern gelegen.Unser jetziger Seelsorger übernimmt ab Sommer 2008 in sei-
nem Heimatland Nigeria die Leitung seines Aufbauprojektes.Aus diesem Grunde suchen wir per 1. Juni 2008 oder nach
Vereinbarung einen**Gemeindeleiter****Ihr Aufgabenbereich umfasst hauptsächlich:**

- Gemeindeleitung mit allen damit verbundenen Aufgaben
- Jugendarbeit
- Religionsunterricht (Primarschule)
- Gottesdienstgestaltung, in traditioneller aber auch moder-
ner Ausgestaltung

Unsere Erwartungen; Sie sind:

- bereit, die Verantwortung für ein aktives Pfarreileben wahr-
zunehmen
- willens, sich in das Dorfleben zu integrieren
- aufgeschlossen, kontaktfreudig, teamfähig
- motiviert, etwas Neues anzupacken und aufzubauen, Be-
währtes und über Jahre Gewachsenes weiterzupflegen

Zu Ihrer Person stellen wir uns vor:

- abgeschlossene theologische Ausbildung und
- Befähigung zum Gemeindeleiter

Wir bieten Ihnen:

- sehr selbständige Tätigkeit, Teilzeit möglich
- zeitgemässe Entlohnung nach den Besoldungsrichtlinien
der Landeskirche Luzern
- allein stehendes, ruhiges Pfarrhaus mit Diensträumen und
separater 4½-Zimmer-Wohnung
- gut funktionierende Strukturen: Unterstützung durch enga-
gierte Mitarbeiter/-innen und kirchliche Vereine

Für weitere Informationen verlangen Sie bitte unser «Pfarrei-
profil», beim Kirchenratspräsidenten (Robert Walther, Tele-
fon 041 448 24 87, E-Mail robi.walther@bluemail.ch) oder
beim Bischofsvikariat St. Viktor, Abendweg 1, Postfach, 6000
Luzern 6.Ihre Bewerbung richten Sie an: Diözesanes Personalamt,
Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder direkt an Herrn Walther
Robert, Rütli 8, 6034 Inwil.**St. Nikolaus oder
Weihnachtsmann?**Bücher von heiligen Legenden
und eiligen Geschäften.

Im Laden oder per Post.

Die Oekumenische Buchhandlung

Rathausgasse 74

Postfach, 3000 Bern 7

Telefon 031 311 20 88

info@voiroirol-buch.chwww.voiroirol-buch.ch**Ab Fr. 50.– liefern wir portofrei.****Kipa-Archivzugriff
zu Sonderkonditionen**Unter www.kipa-apic.ch steht ein elektronisches Archiv mit
allen Kipa-/Apic-Artikeln seit 1987 zur Verfügung.

Für die SKZ-Leserschaft gelten folgende Sonderkonditionen:

- Jahresabonnement:
Fr. 250.– inkl. MWSt (50% Rabatt) oder
- Punkteabonnement: Fr. 100.– inkl. MWSt

Wir bitten um den Hinweis bei der Anmeldung unter
www.kipa-apic.ch und bei Bezahlung der Rechnung, dass Sie
SKZ-Kundin/-Kunde sind.Weitere Infos direkt unter www.kipa-apic.ch oder telefonisch
unter 026 426 48 31. Gratisinserat

Seelsorgeverband Muri-Aristau-Beinwil (Aargau)

Der Seelsorgeverband Muri-Aristau-Beinwil sucht auf den 1. August 2008 oder nach Vereinbarung eine/n

Seelsorger/-in**für Aufgaben in der Pfarrei Aristau (50%)**

(in den Bereichen einer kleinen Pfarrei)

für Aufgaben im Seelsorgeverband (50%)

(vorwiegend in den Bereichen Jugend- und Familienarbeit, Erwachsenenbildung)

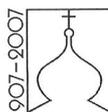
Das Seelsorgeteam des Verbandes trägt die Seelsorge in den drei Pfarreien. Wir erwarten, dass Sie Erfahrung haben in der Seelsorge und bereit sind, im Team pfarreiübergreifend mitzuarbeiten. Es ist erwünscht, dass die genannten Pensen von einer Person übernommen werden. Ebenso wünschenswert ist, dass die neue Mitarbeiterin/der neue Mitarbeiter im Pfarrhaus Aristau Wohnsitz nimmt.

Die Entlohnung erfolgt nach den Besoldungsrichtlinien der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Aargau.

Auskünfte erteilen:

- Josef Stöckli, Kirchenpflegepräsident Aristau
Telefon 056 664 29 87
- Martin Egli, Präsident Seelsorgeverband
Telefon P 056 664 12 40, G 056 675 41 20
- Urs Elsener, Pfarrer Seelsorgeverband
Telefon 056 675 40 20

Interessierte melden sich beim Bischöflichen Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.



**Pfarrei St. Franz Xaver
Münchenstein (BL)**

**Mitarbeiter/-in für
Katechese und Jugendarbeit**

**mit einem 80-100%-Arbeitspensum
per sofort oder nach Vereinbarung**

Unsere Pfarrei in der Agglomeration von Basel zählt 3500 Mitglieder, davon sind etwa 500 Kinder und Jugendliche.

In schulischem Religionsunterricht, pfarreilicher Katechese und Jugendarbeit bieten wir eine anspruchsvolle und vielfältige Arbeitsstelle mit Gestaltungsfreiraum.

Diese Hauptaufgaben erwarten Sie:

- schulischer Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe (4.-7. Klasse)
- Gemeindegatechese (Mitarbeit bei Initiations-sakramenten, ReliCamp u.a.)
- Begleitung des Katecheseteams
- Administration Katechese
- Präses für Kinderverbände (Jubla, Pfadi)
- Projektarbeit mit Jugendlichen

Wir erwarten:

- abgeschlossene Ausbildung in Religionspädagogik (KIL, RPI)
- spirituelle und soziale Kompetenz für die Begegnung mit Kindern und Jugendlichen
- Identifikation mit der röm.-kath. Kirche
- Widerstandskraft und Ausdauer

Wir bieten:

- ein gutes Arbeitsumfeld
- interessante, herausfordernde Aufgaben
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an:
Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58,
Postfach 216, 4501 Solothurn.
Informationen: Markus Thürig, Kath. Pfarramt,
Telefon 061 411 01 38

AZA 6002 LUZERN

113517 / 112

Zentralbibliothek Zürich

Zeitschriftenabteilung

Zähringerplatz 6

8001 Zürich

000001363

000112

SKZ 49 6. 12. 2007

IN 40 SPRACHEN
WELTWEIT AM PULS DER ZEIT

Gratisinserat

**RADIO
VATIKAN**

Deutsch:
16.00, 20.20 und 6.20 Uhr

Mittelwelle 1530 kHz
Kurzwellen 5880, 7250, 9645 kHz
www.radiovaticana.org

Schweizer Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller



- in umweltfreundlichen Bechern - kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN